

Oberschlesien einst und jetzt



Kurzgefasste Geschichte
des Regierungsbezirks Oppeln

für

Schule und Haus.

Von

Professor Dr. Paul Knötel.

Mit vielen Abbildungen.

11.—15. Tausend.



Kattowitz 1910.

Verlag von Gebrüder Böhme.

Auf dem Einbände sind die Wappen der Herzogtümer
Oppeln-Ratibor und Neisse-Grottkau
angebracht, aus denen der Regierungsbezirk Oppeln
hauptsächlich besteht.

Oberschlesien einst und jetzt.

Kurzgefaßte Geschichte des Regierungsbezirks
Oppeln

für Schule und Haus.

Von
Professor Dr. Paul Knötel.

Mit vielen Abbildungen.

11.—15. Tausend.



Rattowitz 1910.
Verlag von Gebrüder Böhm.



5825 S

943.8

ZBIORY SLASKIE

Ake p Nr 248 / 73 / 5

Vorwort zur ersten Auflage.

Vor zwei Jahren erschien in demselben Verlage meine Geschichte Oberschlesiens, für weitere Kreise dargestellt, die zu meiner Genugtuung fast überall freundliche Anerkennung gefunden hat. Wenn ich jetzt von neuem mit einer kurzen Geschichte Oberschlesiens vor die Öffentlichkeit trete, so geschieht das zunächst auf eine Anregung von außen her. Die Beobachtungen, die in der jetzt so vorzüglich organisierten Volksbüchereibewegung gemacht worden sind, haben ergeben, daß es sehr an solchen Werken fehlt, die auch für den einfachsten Leser verständlich sind, zumal wenn diesem noch die deutsche Sprache größere Schwierigkeiten bereitet. Vor allem tat das eine Buch not, das die beregten Leser mit der Geschichte ihrer eigenen Heimat bekannt macht und zugleich geeignet ist, tendenziösen Geschichtsdarstellungen entgegenzutreten.

Ich verhehlte mir der Anregung gegenüber durchaus nicht die Schwierigkeiten, die die Abfassung eines solchen kleinen Geschichtswerkes machen muß. Und zwar um so größere für den, der gewöhnt ist, für einen

anspruchsvolleren Leserkreis zu schreiben. Andererseits lockte mich aber die Aufgabe. Ich durfte mir sagen, daß auch bei einem solch' elementaren Werke der weitere Gesichtskreis des Verfassers nur von Nutzen sein kann, wenn er es nur versteht, das in der Geschichte Gegebene auf einfache, leicht verständliche Formeln zurückzuführen. Es gehört ja eine gewisse Entsagung dazu, aber im Interesse der guten Sache ist sie gern geleistet worden. Ich darf wohl hoffen, daß der Versuch nicht völlig mißlungen ist. Das Einfachschreiben durfte aber nicht zur Langweiligkeit oder Kindlichkeit führen. Ferner kam es nicht auf das Viele an. Tatsachen, Namen und Daten werden manchem, der von höherer Warte auf das Büchlein sieht, vielleicht zu spärlich erscheinen. Mag es sein; die Hauptsache ist, daß das Ganze nicht verwirrend, sondern klärend wirkt.

Dann aber ließ ich auch die Tatsachen und Zustände schlicht für sich reden, indem ich mich wohl hütete, Nutzenwendungen in moralisierender und sogenannt erziehender Weise daran zu knüpfen.

Einen wesentlichen Bestandteil des Büchleins bildet sein Bilderschmuck. In gewohnter lebenswürdiger Weise sind mir dabei meine Herren Verleger entgegengekommen. Vielleicht locken manchen zunächst nur die Bilder, das Werkchen in die Hand zu nehmen — das schadet nichts — ich hoffe bestimmt, daß er dann doch auch dies oder jenes Kapitel lesen wird, um Aufklärung über einzelne Bilder zu erhalten. Und schließlich liest er das Ganze.

So sende ich denn das Büchlein in die Städte und Dörfer des oberschlesischen Landes, das mir seit Jahren

eine zweite Heimat geworden ist. Möge es sich beim oberschlesischen Volke, besonders auch bei der heranwachsenden Jugend, Freunde erwerben! Es kommt dann einer größeren, heiligen Sache zu gute, für die einzustehen und zu wirken, die Sache eines jeden Deutschen in Oberschlesien sein sollte.

Rattowig, im Oktober 1908.

Dr. Knötel.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Im Interesse der guten Sache, der dieses Büchlein nach seinen Kräften dienen will, freut es mich sehr, es schon nach noch nicht einem halben Jahr in einer zweiten größeren Auflage herausgeben zu können. Ich habe den Text noch einmal einer genauen Durchsicht unterworfen und hier und da einige Veränderungen und Verbesserungen vorgenommen. Im großen und ganzen ist er aber derselbe geblieben. Dank dem Entgegenkommen der Verlagsbuchhandlung konnte ich dagegen noch einige neue Bilder hinzufügen. Möge auch diese neue Auflage überall im oberschlesischen Lande freundliche Aufnahme finden!

Rattowig, im Februar 1909.

Dr. Knötel.

Vorwort zur dritten Auflage.

Ob noch ein Jahr vergangen ist, kann mein kleines Werkchen abermals in neuer Auflage erscheinen. Im großen und ganzen ist es dasselbe geblieben. Doch habe ich es noch einmal einer genauen Durchsicht unterzogen und eine Anzahl Ausdrücke durch allgemein verständlichere ersetzt, um es seinem Ziele als eines für das oberschlesische Volk verfaßten Musterbuches noch näher zu bringen.

Rattowiz, im Oktober 1909.

Dr. Knötel.

Inhaltsangabe.

	Seite
1. Wie es in den ältesten Zeiten in Oberschlesien aussah	1
2. Von der Einführung und Ausbreitung des Christentums	8
3. Von den Piasen	16
4. Wie die Deutschen Städte und Dörfer gründeten	25
5. Die ersten Hohenzollern in Oberschlesien	37
6. Wie der alte Fritz um Oberschlesien kämpfte	47
7. Wie der alte Fritz für Oberschlesien sorgte	55
8. Wie der Bergbau und das Hüttenwesen in Oberschlesien wieder aufkamen	62
9. Der Feind im Lande	69
10. Wichtige Änderungen in Staat und Provinz	82
11. Der Bergbau und die Industrie im 19. Jahrhundert	89

Anhang.

Berühmte Oberschlesier:

1. Josef von Eichendorff	101
2. August Reiß	104
3. Johannes Dzierzon	104
4. Gustav Freytag	106
5. Emin Pascha	107

Wie es in den ältesten Zeiten in Oberschlesien aussah.

Wir fahren mit der Eisenbahn durch unser ober-schlesisches Land. Weit ausgedehnte Getreidefelder rechts und links oder wohlgepflegte Wälder — dann wieder die Schornsteine und Gebäude von Gruben und Hütten, eine nach der anderen, dazwischen Städte mit hohen Rats- und Kirchtürmen, Bauerndörfer und Industrieorte. Auf den Bahnhöfen aber herrscht reger Verkehr. Neben den Personenzügen sausen immer von neuem Güterzüge hin, die die Erzeugnisse der großen Werke Oberschlesiens, vor allem Kohlen, tief nach Deutschland hinein, aber auch in das benachbarte Österreich führen.

Einst aber war es hier ganz anders. Ungeheure Wälder bedeckten das Land. Wenn ein Baum fiel, so blieb er liegen und vermoderte am Boden — der richtige Urwald. Dazwischen zogen die Gewässer träge hin, die Oder und ihre Nebenflüsse. Auf beiden Ufern aber lagen breite Streifen Sumpfland.

Das war ein Paradies für die Tiere. Der Biber nagte junge Bäume ab und führte daraus im Wasser seine kunstvollen Bauten auf. Durch die Sümpfe zog

das gewaltige Elentier mit seinem schaufelförmigen Geweih, und der Auerochs suchte hier nach Futter. Ihnen aber lauerten der Bär und Wolf auf.

Da konnte der Mensch auf der Jagd reiche Beute machen. (Abbildung 1.)

Zur Zeit, als Jesus Christus geboren wurde, wohnte in unserer Provinz ein deutscher Volksstamm, die Wandalen. Ein Teil von ihnen waren die Silinger. Die sind später ausgewandert bis in das ferne Spanien, aber ihren Namen ließen sie zurück; der hat sich im Laufe der Zeiten geändert, und aus ihm ist das Wort Schlesien geworden.

Damals gab es nur wenige Dörfer und Einzelgehöfte in unserem Lande. Ackerbau wurde wenig betrieben. Das Vieh auf der Weide und das Wild, das der Hausherr auf der Jagd erlegte, gaben den Menschen Nahrung und auch Kleidung. Den Acker bebauten die Sklaven für ihren Herrn; die Frau aber spann und webte, kochte und buk im Hause zusammen mit den Mägden.

So lebten die Leute still vor sich hin. Oft aber zogen die Männer aus zum Kampfe mit einem Nachbarstamm oder zur Jagd auf Auerochs und Elentier, Bär und Wolf.

Manchmal kamen fremde Händler in das Dorf oder Gehöft, sogar weither aus Italien. Denn damals zogen römische Kaufleute bis an die Küste der Ostsee und holten von dort den wertvollen Bernstein. Der wurde in Italien zu Schmucksachen verarbeitet. Gewöhnlich ging ihr Weg von dem benachbarten Mähren aus durch Oberschlesien hindurch. Von ihnen tauschte



Abbildung 1. Auerochsenjagd im oberschlesischen Urwald.

mancher reiche und vornehme Mann kostbare Gefäße, Schmucksachen und Waffen ein, die in Italien angefertigt worden waren. In Kriegszeiten vergrub man diese kostbaren Sachen in der Erde, beim Tode des Besitzers legte man sie ihm in das Grab. Deswegen hat man in neuerer Zeit hier und dort solche Schätze gefunden, die vor fast 2000 Jahren einem Häuptlinge gehört haben. So grub im Jahre 1885 ein Bauerngutsbesitzer in der Kolonie Grobla oder Wichulla bei Oppeln beim Bau einer Scheune einen Schatz aus der Erde. Das wertvollste Stück ist eine fein gearbeitete silberne Schale mit Fischen und Meerungeheuern, die sich jetzt mit anderen Gegenständen des Fundes im Kunstgewerbemuseum in Breslau befindet. (Abbildung 2.)

Ein paar Jahrhunderte nach Christi Geburt verließen viele deutsche Stämme ihre Heimat und wanderten mit Weib und Kind nach Ost und Süd und West. Das taten auch die Wandalen und unter ihnen die Silinger.

Nun zogen neue Bewohner in unser Land. Das war ein Teil des großen Slawenvolkes. Die Eingewanderten zerfielen auch in verschiedene Stämme. Den einen nennen die alten Geschichtsschreiber die Dopolini. Die wohnten in der Gegend, wo jetzt die Stadt Oppeln liegt. So erinnert noch heut deren Name an die alten Einwanderer, die von Osten her gekommen waren.

Mitten im Walde bauten auch diese ihre Wohnungen. Gern auch ließen sie sich auf einer trockenen Stelle nieder, die rings von Wasser oder Sumpf umgeben war.



Abbildung 2. Einige Stücke des Schatzes von Wichulla.

Die Orte waren klein; meist zog sich eine kurze Straße hindurch, neben der die Gehöfte lagen. Die Häuser waren aus Holzbalken zusammengefügt und mit Stroh gedeckt, die Fenster und Türen niedrig. Noch heute gibt es ja bei uns solche Häuser. Aber sie haben Schornsteine. Damals jedoch zog der Rauch des Herdfeuers durch die offene Haustür oder ein Loch im Dache ab. Einen ordentlichen Pflug kannten die Bewohner nicht, sondern bearbeiteten den Boden nur mit der Hacke.

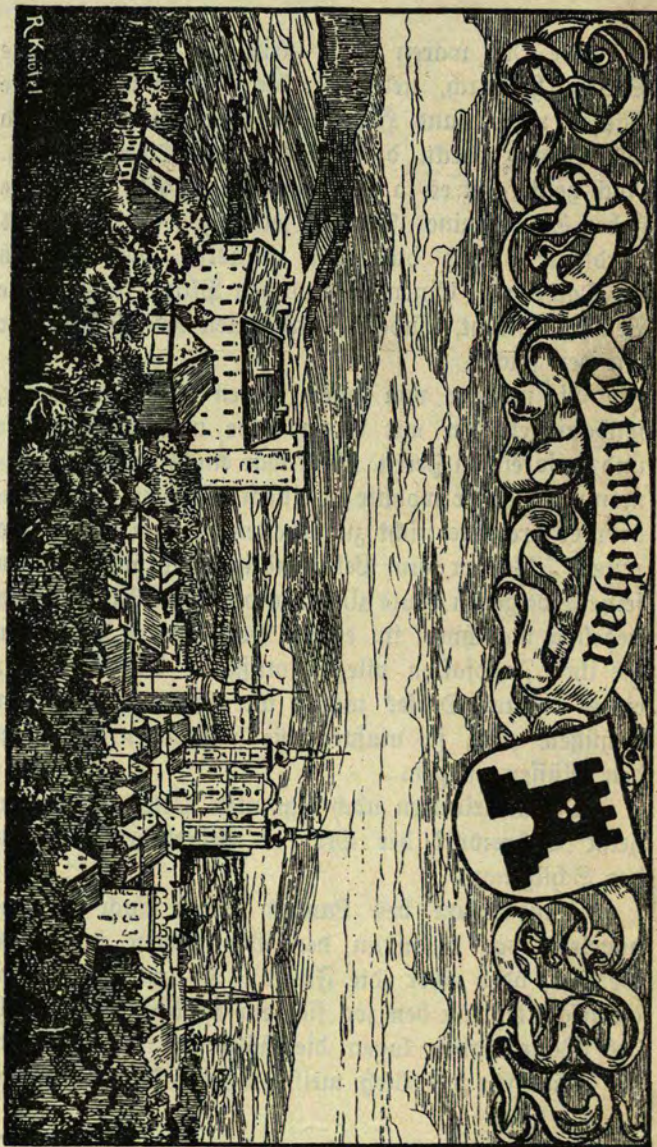
Die meisten von ihnen waren nicht freie Leute, sondern gehörten mit ihrem Leibe und ihrem Hause und Hofe einem Herrn. Der war ein Fürst oder Edelmann. Auch er wohnte in einem schlechten Holzhaufe, aber er brauchte nicht zu arbeiten, konnte jagen und reiten. Was er zum Leben nötig hatte, mußten ihm seine leibeigenen Leute zinsen und liefern. Diese Herren siedelten manchmal in einem Dorfe lauter Leute an, die ihre Jagds Falken pflegen mußten. Die Bewohner eines anderen Dorfes waren nur Bienenzüchter oder Schützen, oder sie mußten die zahlreichen Viber in den Flüssen pflegen.

Daran erinnern noch jetzt viele Ortsnamen. So heißt Bobrownik der Ort der Viberheger, Strehlitz der Schützenort.

Zum Schutze des Landes waren auch Burgen angelegt, vor allem an den Übergängen über das Gebirge oder über die Flüsse. Da war ein Wall aufgeschüttet, um den zog sich ein Graben. Innerhalb des Walles aber lagen die hölzernen Wohnhäuser, die Ställe für das Vieh, meist auch ein Turm. Andere

Burgen lagen auf natürlichen Erhebungen. Eine solche alte Burg war Ottmachau. In ihre Stelle ist dann im Mittelalter der steinerne Bau aufgeführt worden, den unser Bild (Abbildung 3) zeigt. Hier führt ein Paß über das Gebirge, und der Wärter auf dem Turme mußte Umschau halten, ob etwa Feinde von den Bergen herabstiegen.

Von vielen alten Burgen aber sind heute nur noch die Wälle erhalten, manchmal auch schon halb zerstört und die meisten mit Bäumen bewachsen. Wer diese Wälle aufgeschüttet, weiß niemand mehr. Die Leute aber nennen sie oft Schweden- oder Tatarenschanzen.



Altes Schloss.

Abbildung 3. Ottmachau.

Kathol. Pfarrkirche. Evangel. Pfarrkirche. Wasserturm. Sperlingssturm.

Von der Einführung und Ausbreitung des Christentums.

Die alten Wandalen, die einst in Schlesien gewohnt hatten, waren Heiden gewesen, Heiden waren auch die Slawen, die nach ihnen in das Land einwanderten. Von Tempeln hat sich aus ihrer Zeit nichts erhalten. Wenn es welche gegeben hat, so waren sie ebenfalls einfache Holzhäuser, wenig größer als die Hütten der Bewohner. Darinnen aber stand dann ein roh geschnitztes und bunt bemaltes Götzenbild. Dem wurden die Früchte des Feldes und Tiere zum Opfer dargebracht. Aber auch Menschen wurden dem Gott geopfert, wenn die Leute glaubten, daß dieser ihnen sehr zürne, oder wenn Krankheit und Tod in der Gemeinde wütheten.

Wann zum ersten Male christliche Glaubensboten nach Schlesien gekommen sind, wissen wir nicht. Im 9. Jahrhundert predigten die hl. Cyrill und Method das Evangelium in dem benachbarten Mähren. Da mag wohl schon damals mancher Heide in der Gegend von Leobschütz, die jetzt noch zum mährischen Erzbistum Olmütz gehört, das Christentum angenommen haben. In dem übrigen Schlesien aber fand es erst im 10.

Jahrhundert Verbreitung. Um das Jahr 1000 wurde das Bistum Breslau begründet. Zuerst standen die Bischöfe unter der kirchlichen Oberaufsicht des Erzbischofs von Gnesen, später aber wurden sie direkt dem Papst unterstellt.

Sehr häufig haben die christlichen Priester an solchen Stätten Kirchen gegründet, wo bis dahin heidnische Heiligtümer und Tempel waren. Denn die Bevölkerung war gewöhnt dort zusammenzukommen und hatte diese Orte lieb. So steht sicher auch in Oberschlesien manche Kirche dort, wo früher den Göttern Opfer dargebracht worden waren. Das hatte man gern auch auf Anhöhen und Bergen getan. Vielleicht war ein solches Heiligtum auch auf dem Annaberge bei Leschnitz gewesen, wohin jetzt jährlich Tausende zum Gnadenbilde der hl. Anna wallfahrten. Auch der Klemensberg im Plesser Kreise, der jetzt ein Kirchlein trägt, war wohl schon in der Heidenzeit eine heilige Stelle.

Die dichten Wälder gaben genug Holz zum Bauen her. Deswegen errichtete man von Anfang an die Gotteshäuser aus Holz, ganz so wie die Häuser der Menschen. Nur größer waren sie. Da unser Land während der folgenden Jahrhunderte arm blieb und nur wenig Bewohner hatte, so baute man auch später auf dem Lande die Kirchen immer wieder aus Holz. Eine ganze Anzahl solcher Holzkirchen ist heut noch vorhanden. (Abbildung 4.) Weil sie aber bei der großen Zunahme der Bevölkerung zu klein wurden, so hat man neuerdings an ihrer Stelle oft neue große Gotteshäuser aufgeführt.

Unendlich groß ist der Segen, den das Christentum auch unserem Lande gebracht hat. Denn die Geistlichkeit, allen voran die Breslauer Bischöfe, waren bestrebt, durch Verordnungen und Verbote die rohen Sitten des Volkes zu mildern und den Frieden zu sichern. Zuerst walteten die Priester ihres Amtes, so wie es noch heute die Missionäre z. B. bei den Negeren in Afrika tun. Sie reisten im Lande umher, predigten das Evangelium und taufte die, welche den Christenglauben annehmen wollten. So wuchs die christliche Bevölkerung immer mehr. Wenn ein Fürst oder Edelmann sich bekehrte, so folgten seinem Beispiele alle seine Untertanen und Leibeigenen. Damit wurde allmählich das Heidentum beseitigt.

Mit Liebe nahm sich die Kirche besonders der Armen und Kranken an. Auch in Oberschlesien gab es fast in jeder Stadt ein Hospital, dessen Einkünfte dann durch fromme Stiftungen vermehrt wurden. Im Mittelalter herrschte auch bei uns noch die furchtbare Krankheit des Aussatzes. Da sie sehr ansteckend ist, mußten die armen, entstellten Kranken in Gebäuden vor der Stadt wohnen. Solche Aussätzigenhospitäler gab es z. B. in Reisse und Ottmachau.

Ein großes Verdienst haben sich überall die Klöster erworben. In den älteren Zeiten siedelten sich die Mönche in abgelegenen Orten, Wäldern und Einöden an. Dann machten sie das Land ringsum urbar und legten auf dem Boden, der ihnen vom Fürsten des Landes geschenkt worden war, Dörfer an. Das taten in Oberschlesien besonders die Cisterziensermonche des Klosters Rauden. Dieses hatte um das Jahr 1258 her-

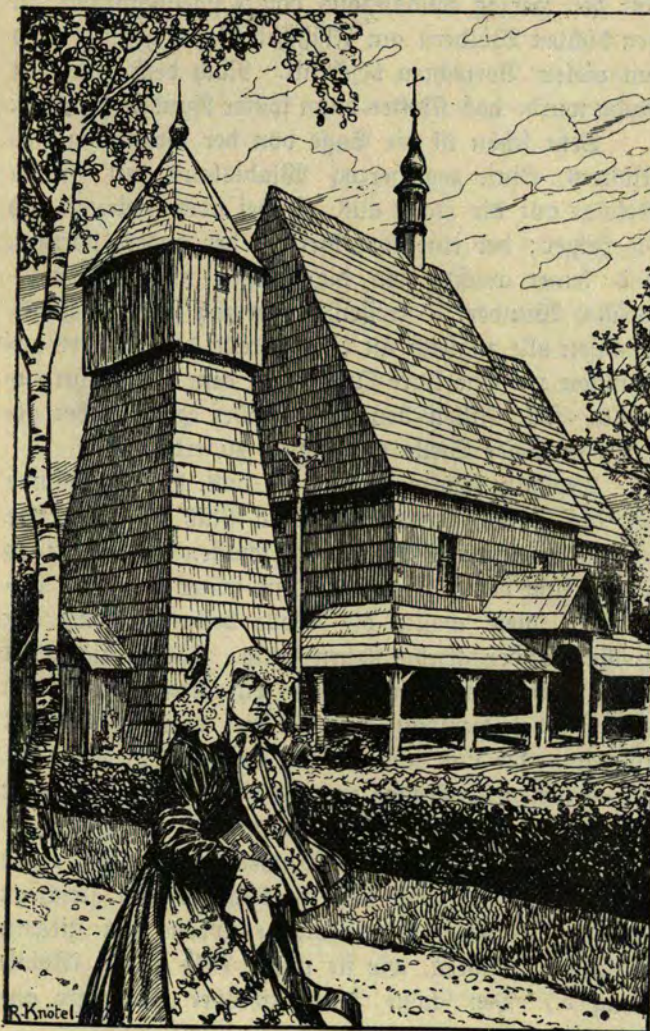


Abbildung 4. Holzkirche (früher in Mikulstschütz, Kreis Tarnowitz, jetzt im Stadtpark von Beuthen O. S.).

um der Herzog Wladislaus von Oppeln-Ratibor in den dichten Wäldern am Flüßchen Ruda gestiftet und mit vielen Vorrechten beschenkt. Nach dem Flüßchen Ruda wurde das Kloster dann später Rauden genannt.

Sehr schön ist die Sage von der Gründung des Klosters: Einst zog Herzog Wladislaus mit vielem Gefolge auf die Jagd aus. Dabei aber verirrtten sich die Jäger; der eine kam hierhin, der andere dorthin, und keiner wußte, wo die übrigen waren. Da — welches Wunder! — treffen der Herzog und die Jagdgenossen alle zugleich an einer Stelle des Waldes zusammen, wo eine klare Quelle aus dem Boden hervorquillt. Alle stillen den Durst. Der Herzog aber gelobt, an dieser Stelle ein Kloster zu erbauen.

Deshalb schickte er Männer aus, die die Bäume um die Quelle umhauen und so Platz für die Kirche um die Wohnungen der Mönche schaffen sollten. Eines Tages kam der Herzog selbst mit seiner frommen Gemahlin; diese wollte die Stelle bestimmen, wo der Hochaltar der Kirche stehen sollte. Als sie sich nicht gleich entscheiden konnte, kam ein heftiger Windstoß und riß der Herzogin den Schleier vom Kopf. Erst flog er in die Luft hin und her, dann fiel er zur Erde. Da erklärten der Herzog und die Herzogin, daß hier der Altar seine Stelle erhalten sollte, und so geschah es.

Den Mönchen von Rauden wurden so reiche Schenkungen zu Teil, daß sie wahrscheinlich gleich zu Anfang ihre Kirche in bedeutender Größe aus Ziegeln aufführen konnten, wie sie unser Bild zeigt. (Abbildung 5.) Der schöne Turm ist aber erst später angebaut worden.

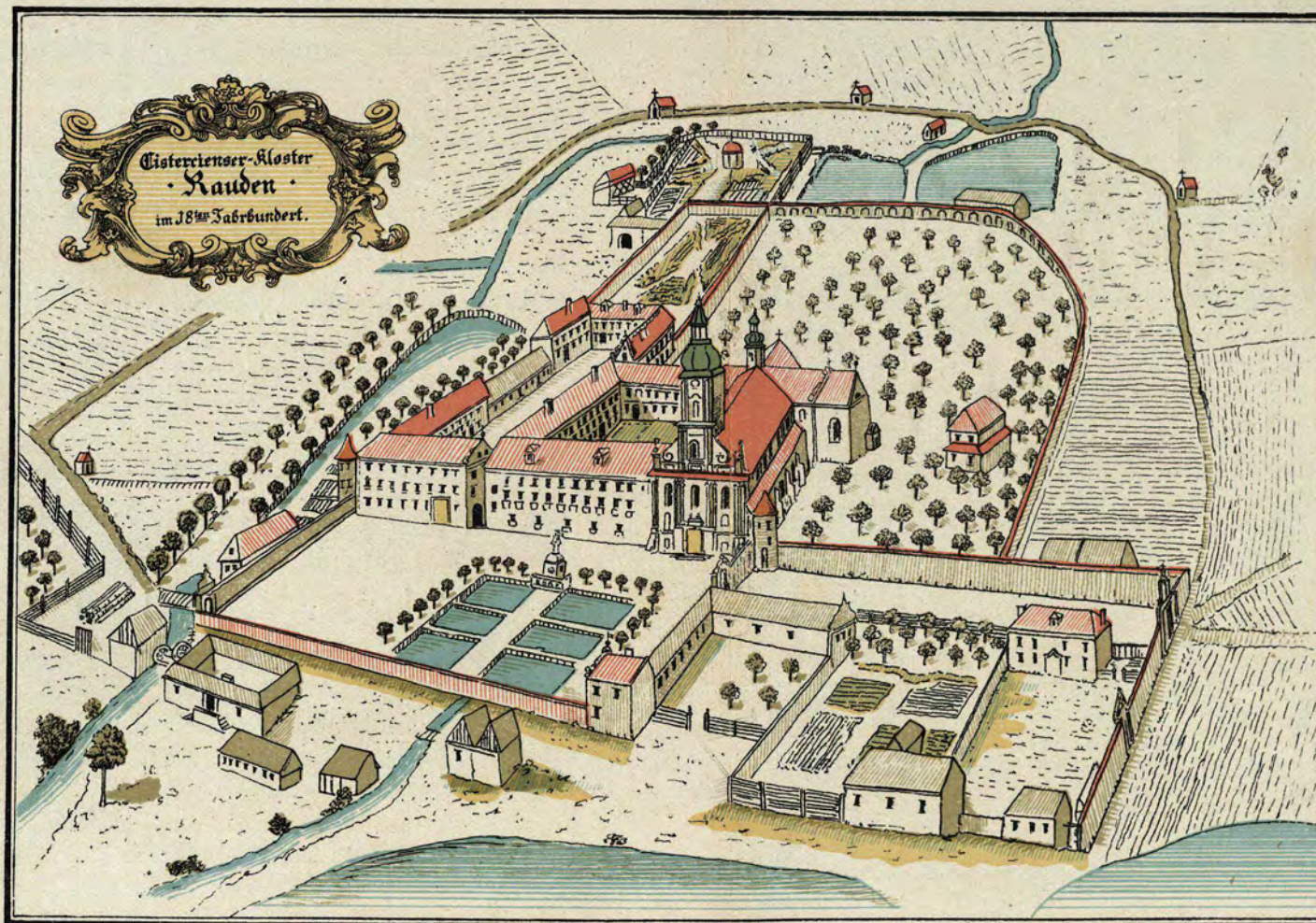


Abbildung 5. Kloster Rauden.

Um 1290 herum gründete Herzog Boleslaus I. von Oppeln ein zweites Cisterzienserkloster in Himmelwitz im Kreise Groß-Strehlitz und berief Mönche aus Rauden dorthin.

In demselben Jahrhundert war ein anderer Orden entstanden, der sehr strenge Regeln hatte und verlangte, daß die Brüder durch Almosen ihren Lebensunterhalt erwarben. Das waren die Franziskaner oder Minoriten. Deshalb konnten sie natürlich nicht in der Einsamkeit leben, wo wenig Menschen wohnten, sondern hatten in den Städten ihre Klöster, kleine Gebäude und kleine Kirchen mit ganz niedrigem Turme. Die Franziskaner wurden bald bei der Bevölkerung sehr beliebt, und ihre Kirchen füllten sich mit den Gläubigen, die ihre Predigten hören und von ihnen die Sakramente empfangen wollten. Auch in Oberschlesien hatte der Orden in den größeren Städten Niederlassungen, z. B. in Neisse und Oppeln.

Daneben entstanden auch Klöster der Dominikaner und anderer Orden.

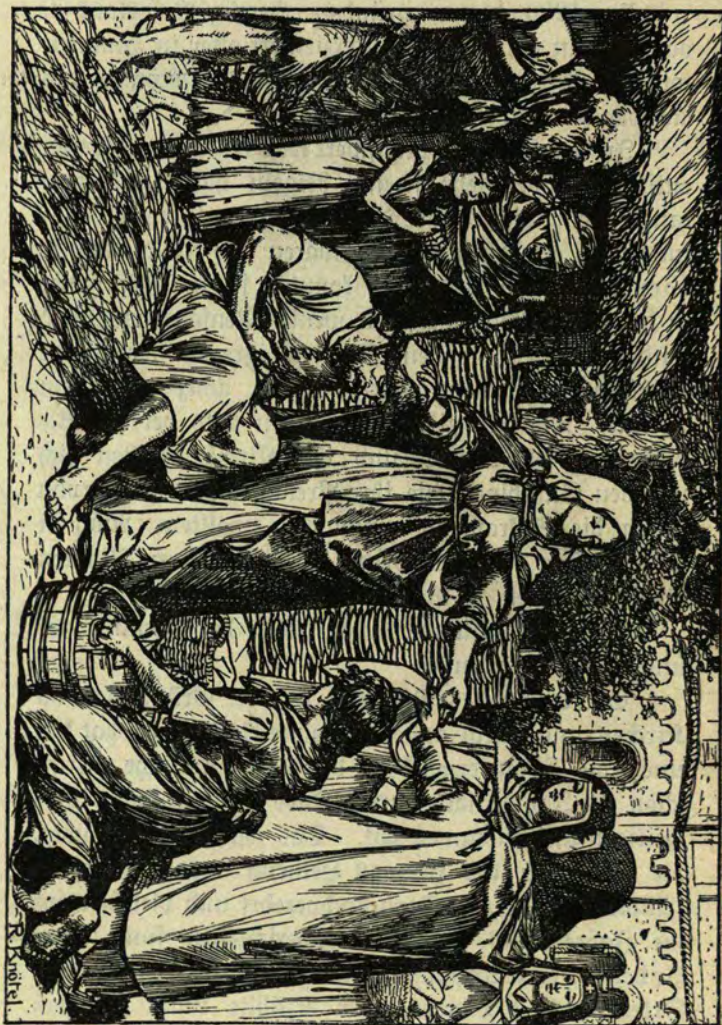
Ein besonderes Verdienst um die Gründung von Kirchen und durch andere fromme Stiftungen hat sich eine edle Frau erworben, die die katholische Kirche schon 24 Jahre nach ihrem Tode in die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen hat. Das war die hl. Hedwig, die Gemahlin des Herzogs Heinrich I. von Schlesien. (Abbildung 6.) Sie starb hochverehrt und viel beweint im Jahre 1243. Auch in Oberschlesien sind ihrem Andenken eine Anzahl Kirchen gewidmet. An einigen Orten unseres Landes aber erzählte man sich, daß die Heilige gar nicht gestorben sei; sie schlafe mit ihrem

Heere in einem Walde. Wenn ein großes Unglück ins Land käme und die Feinde es verwüsteten, werde sie wieder erwachen, die Feinde schlagen und Friede und Ruhe wieder herstellen.

Schulen gab es im Mittelalter sehr wenige, und die Bildung der Bevölkerung war sehr gering; die meisten Leute konnten nicht lesen und schreiben. Die wenigen Schulen, die vorhanden waren, waren von der Kirche gestiftet worden, und Geistliche gaben an ihnen Unterricht. Am bekanntesten ist die an der Pfarrkirche zu Reisse im 15. Jahrhundert errichtete Schule, für die besonders auch die Breslauer Bischöfe sehr viel taten. In der Bischofsstadt Reisse wurde auch die erste Druckerei in Oberschlesien eingerichtet.

Sehr viele Verdienste erwarb sich die Kirche auch in unserem Lande um die Kunst. In den größeren Städten wurden allmählich die alten Holzkirchen durch Ziegelbauten ersetzt. Geistlichkeit und Volk wetteiferten mit milden Gaben, um diese Gotteshäuser prächtig aufzuführen und innen mit schönen Altären, Bildern und Bildsäulen zu schmücken. Der größte Bau Oberschlesiens, der noch aus dem Mittelalter stammt, ist die schöne Pfarrkirche zum hl. Jakobus in Reisse, die mit ihrem hohen Dache die Häuser der Stadt weit überragt. (Abbildung 13.) Noch heute besitzt eine große Anzahl Kirchen Kelche, Monstranzen und andere kirchliche Gegenstände aus edlen Metallen, die in jenen Jahrhunderten entstanden sind.

Abbildung 6. Die hl. Hedwig übt Werke der Barmherzigkeit.



Von den Piasten.

Schlesien liegt zwischen Böhmen und dem ehemaligen Königreich Polen, das jetzt zum größten Teil zu Rußland gehört. Deshalb stritten sich zu der Zeit, als das Christentum in unserm Lande eingeführt wurde, die Herrscher der beiden genannten Reiche oft um seinen Besitz. Bis dahin hatten die adeligen Herren im Lande sich wenig um die Oberherrschaft der Herzöge von Polen oder Böhmen gekümmert. Als aber um das Jahr 1000 in Polen der berühmte Boleslaus Chrobry regierte, war Schlesien von diesem Reiche abhängig. Dieser Fürst gehörte der Familie der Piasten an. Sie soll von einem Bauern abstammen, der im 9. Jahrhundert zum Herrscher von Polen gewählt worden war.

Da im Mittelalter ein Staat nach dem Tode seines Herrschers gewöhnlich unter alle seine Söhne geteilt wurde, kam es oft zu Kämpfen zwischen Brüdern und nächsten Verwandten. Auch in Polen war das der Fall, und mit den übrigen Vändern litt auch Schlesien sehr unter den immer wieder ausbrechenden Kriegen. Daher kam es auch, daß im Jahre 1157 der bekannte Kaiser Friedrich der Rotbart mit einem Heere in

Schlesien einfiel. Er wollte nämlich den Großherzog Wladislaus von Polen wieder zurückführen, der von seinem Bruder Boleslaus vertrieben worden war.

Dieser gab nach dem Tode seines Bruders dessen Söhnen im Jahre 1163 freiwillig das Land Schlesien. Sie sollten allerdings den Großherzog von Polen als Oberherrn anerkennen, doch bald wurden sie ganz selbständig, und die Abhängigkeit Schlesiens von Polen hörte auf. Während der ältere Bruder die Lande Oppeln, Breslau, Glogau und Liegnitz erhielt, mußte der jüngere Mesko mit Ratibor und dem jetzt zu Österreich gehörigen Teschen zufrieden sein. Doch bald stritten sich die Brüder von neuem. Mesko vergrößerte sein Gebiet durch die Herrschaften Beuthen und Aufschwitz (Oswiecim), zu dem auch Pleß gehörte.

In dieser Zeit trat der älteste Sohn des Boleslaus, der bis dahin Oppeln gehabt hatte, in den geistlichen Stand und wurde 1198 Bischof von Breslau. Als solchem gehörte ihm das Land um die alte Grenz-feste Ottmachau. Dazu erwarb er das benachbarte Gebiet von Neisse. Das war damals noch recht wenig bevölkert. Vom Gebirge her zog sich hier hindurch ein großer, ununterbrochener Urwald, der bis auf das rechte Oderufer in die Nähe von Pittschen reichte. Er hieß Preseka. In ihm durfte kein Baum gefällt werden; denn er sollte das heutige Mittel- und Niederschlesien gegen feindliche Einfälle schützen. Durch den Besitz von Ottmachau, Neisse und Grottkau, das später dazu kam, wurden die Breslauer Bischöfe schlesische Landesfürsten. Daher führt noch jetzt der Breslauer Kirchenhirt den Titel eines Fürstbischofs.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts kam großes Unglück über das Land Schlesien. Von Polen her brachen die wilden Mongolen oder Tataren mit einem großen Heere zuerst in Oberschlesien ein. Sie verwüsteten alles und zerstörten die schlecht befestigten Städte und die Dörfer, die in ihre Hände fielen. Vergebens stellten sich ihnen bei Oppeln die Herzöge Mesko II. und Wladislaus entgegen. Sie wurden besiegt. Dann drangen die Mongolen durch die Preseta hindurch und erschienen vor Breslau.

Die Bewohner von Breslau zündeten selbst ihre Stadt an und flohen auf die Oberinsel, auf der jetzt der große schöne Dom steht. In der Nähe von Liegnitz stellte sich Herzog Heinrich II. von Schlesien am 9. April 1241 dem furchtbaren Feinde entgegen. Sicher haben damals auch oberschlesische Ritter mitgekämpft. Der Herzog selbst starb den Heldentod, und sein Heer wurde vernichtet. (Abbildung 7.) Die Mongolen aber kehrten bald wieder um und zogen nach Osten zurück.

Durch die Teilungen unter alle Söhne zerfiel bald auch das große Herzogtum Oppeln-Ratibor in eine Anzahl Teile, an deren Spitze dann meist machtlose Fürsten standen. Nach dem Tode Wladislaus II. im Jahre 1281 beerbten ihn seine vier Söhne, und damit entstanden die Fürstentümer Oppeln, Ratibor, Beuthen, Teschen-Auschwitz. Später wurden auch diese noch geteilt, und es regierten solche Teilfürsten auch in Tost, Kosel, Falkenberg, Groß-Strehlitz und Oberglogau. Ihre Burgen bei diesen Städten waren sehr einfach, die Mauern aus Stein oder Ziegeln er-

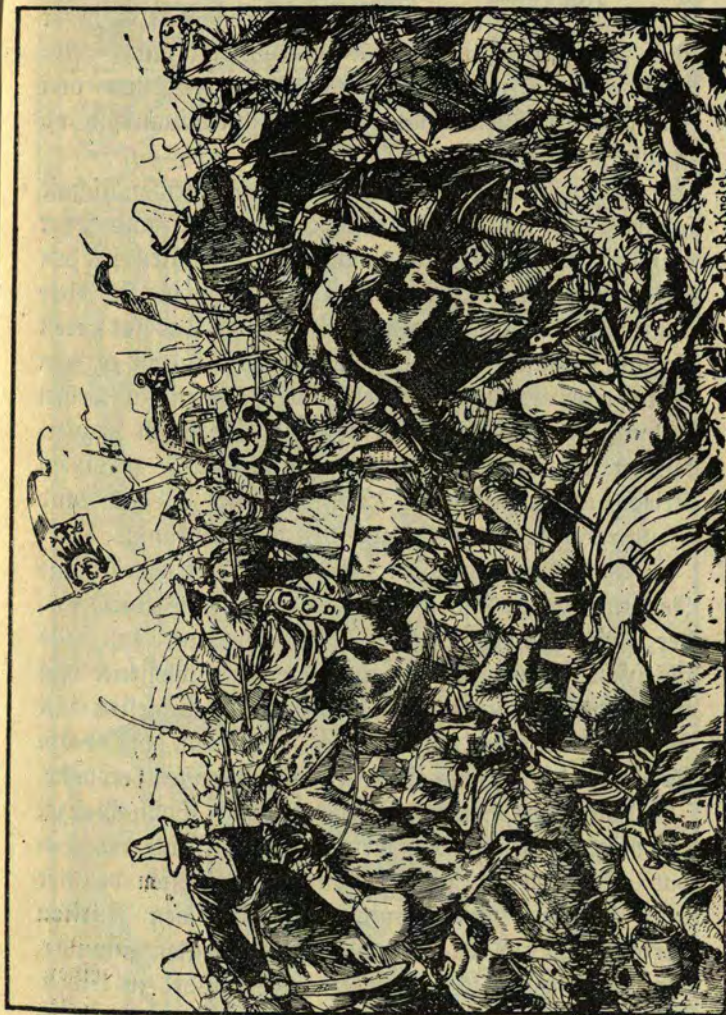


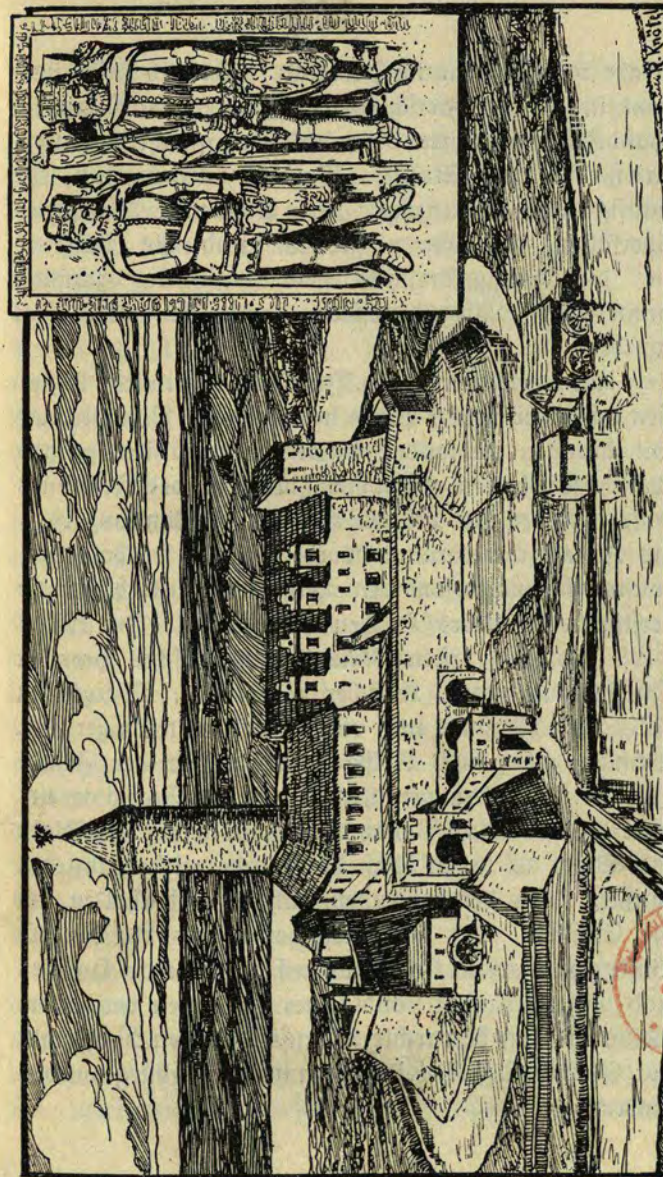
Abbildung 7. Herzog Heinrich II. stirbt den Heldentod in der Mongolen Schlacht bei Liegnitz.

baut die Häuser darin aus Holz, mit Schindeln bedeckt. Das größte Schloß war das in Oppeln. Wie es unser Bild zeigt, so sah es im 17. Jahrhundert aus. (Abbildung 8.) Heut steht davon nur noch der Turm, von dem aus der Turmwächter in das Land hinaus sah, ob Feinde heranzögen.

Da die Fürsten trotz ihrer nahen Verwandtschaft fortwährend im Streit miteinander lagen und jeder einzelne für sich zu schwach war, so suchten sie den Schutz mächtiger Herrscher. Dafür mußten sie diese dann als ihre Oberherren anerkennen. Das tat zuerst Kasimir von Beuthen im Jahre 1289, indem er sein Land vom Könige Wenzel von Böhmen zu Lehen nahm. Er gelobte dabei ihn als Oberherrn anzuerkennen und ihm, wenn er es befahl, Ritter zu einem Kriegszuge zuzuführen. Dafür behielt er das Land Beuthen unter dem Schutze des Böhmenkönigs.

Endlich gelang es im 14. Jahrhundert dem Könige Johann von Böhmen und seinem Sohne Karl IV., der auch römisch-deutscher Kaiser wurde, fast alle schlesischen Fürstentümer, auch die Oberschlesiens, von sich abhängig zu machen. So wurde Schlesien mit Böhmen vereinigt und ist es geblieben, bis dann Friedrich der Große Schlesien für Preußen eroberte.

Nach Karl IV. kam in Böhmen sein Sohn Wenzel zur Regierung, der den Beinamen der Faule erhalten hat. Von da an ging es auch in Schlesien drunter und drüber. Die Kämpfe zwischen den Fürsten hörten nicht auf, Städte und Adel bekriegten einander. Da hatte natürlich besonders der Handel zu leiden. Durch Oberschlesien ging damals die wichtige Handels-



Grabmal der herzoglichen Gräber
Boleslaus und Hasso II. von Oppeln
in der früheren Franziskanerkirche.

Abbildung 8. Das alte Herzogschloß in Oppeln.

straße von Breslau nach Krakau. Deshalb heißt noch heut in einigen ober-schlesischen Städten, durch die die Handelsstraße führte, die nach Osten gerichtete Hauptstraße Krakauer Straße. Damals wurden nun sehr häufig die Warenzüge der Breslauer Kaufleute überfallen, die Waren geraubt und die Begleiter in die Burggefängnisse geworfen. Sie mußten dann hohes Lösegeld zahlen, damit sie wieder frei wurden.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde Schlesiens von einer neuen Plage heimgesucht. Von Böhmen aus drangen die wilden Scharen der Hussiten in das Land. Die hatten geschworen, den Tod des Johannes Huß zu rächen, der auf dem Konzile von Konstanz 1415 als Irrelhler verbrannt worden war. Deshalb verfolgten sie mit besonderem Hass die Geistlichkeit und zerstörten besonders Kirchen und Klöster. Im Jahre 1428 fiel zum ersten Male ein hussitisches Heer in Oberschlesien ein. Ratsher, Hohenplog, Oberglogau, Bülz und Neustadt und viele Dörfer wurden zerstört. Beinahe wäre auch Neisse in die Hände der Feinde gefallen; schon drangen Hussiten in die Vorstädte ein, aber der Edelmann Puota von Gzastolowicz verteidigte die Stadt so tapfer, daß die Feinde wieder abziehen mußten. In den folgenden Jahren wiederholten sich die Einfälle. Ein ober-schlesischer Fürst, der jüngere Bolko von Oppeln, trat sogar auf die Seite der Hussiten und half ihnen das Land seiner Vorfahren verwüsten. Selbst bis auf das rechte Oderufer drangen die Feinde vor, Gleiwitz, Tost, Peiskretscham und Kreuzburg wurden erobert.

Später brachen um die Herrschaft in Böhmen heftige Kämpfe aus. Ein Edelmann hussitischer Glaubens, Georg Podiebrad, erwarb die Krone, geriet aber in heftigen Streit mit der Stadt Breslau, die ihn nicht als Herrscher anerkennen wollte. In seinen letzten Lebensjahren machte ihm der König Matthias von Ungarn die Krone streitig, und so begann der Kampf von neuem bis über den Tod des Georg Podiebrad (1471) hinaus. Auch jetzt hatte Oberschlesien viel zu leiden. Damals wurden auch die Fürstentümer Auschwitz und Zator von Oberschlesien getrennt und kamen zu Polen.

In dieser Zeit ging das einst so verbreitete Geschlecht der Piasten in Oberschlesien seinem Ende entgegen. Im Jahre 1500 lebte nur noch ein Mann aus dieser Familie. Es war der Herzog Johannes von Oppeln. Drei Jahre vorher war sein einziger Bruder Nikolaus eines gewaltsamen Todes gestorben. In diesem Jahre fand nämlich eine Versammlung schlesischer Fürsten in Neisse statt. Bei einer Sitzung wurde er plötzlich vom Wahnsinn befallen und ging mit einem Dolche gegen den Herzog Kasimir von Teschen und den Breslauer Bischof Johannes IV. vor. Die Neisser Bürger aber stellten den unglücklichen Mann vor ihr Gericht und verurteilten ihn zum Tode. Die Strafe wurde auch bald vollzogen.

Damit wurde Johannes alleiniger Herr in Oppeln; dazu erbte er im Jahre 1521 das Herzogtum Ratibor. Dieses hatte seit über einem Jahrhundert Herzögen aus dem böhmischen Hause der Przemysliden gehört. So vereinigte der letzte ober-schlesische Piast noch

einmal den größten Teil unseres Landes unter seiner Herrschaft. Er starb im Jahre 1532 und wurde in der Pfarrkirche in Oppeln beigesetzt. Dort kann man noch heut sein schönes Grabdenkmal sehen. (Abbildung 9.) Die lateinische Unterschrift lautet in deutscher Sprache: Im Jahre 1532 am 27. März ist gestorben der erlauchte und berühmte Herr Herr Johannes in Schlesien, der letzte Herzog von Oppeln und Glogau und Herr von Ratibor, um Gott und die Menschen durch Frömmigkeit und Wohltätigkeit wohl verdient. Amen.

Ein Teil Oberschlesiens blieb noch länger unter der Herrschaft der Piasten. Das war das Kreuzburger Land, das zum Brieger Fürstentum gehörte. Hier und in den mit ihm verbundenen Fürstentümern Liegnitz und Wohlau regierte das Geschlecht noch bis 1675. In diesem Jahre starb nach kurzer Krankheit in jungen Jahren der letzte Piast, Herzog Georg Wilhelm.



Abbildung 9. Das Grabdenkmal der letzten ober-schlesischen Piasten.

Wie die Deutschen Städte und Dörfer gründeten.

Den schlesischen Fürsten aus der Piastenfamilie gehörte der größte Teil des Grundes und Bodens. Das meiste davon war aber mit Wald bedeckt und brachte so den Besitzern geringen Ertrag.

Da sahen die Piasten, wie in dem benachbarten Brandenburg, in Pommern und Mecklenburg die Fürsten deutsche Einwanderer, Bürger und Bauern, ins Land riefen und welche Vorteile sie davon hatten. Und so beschloßen sie ihr Beispiel nachzuahmen. Der erste, der es tat, war der Herzog Heinrich I. oder der Bärtige von Schlesien. (1202—1238.) An seinem Hofe befanden sich schon viele Deutsche, denn er hatte eine deutsche Fürstentochter zur Gemahlin genommen. Das war die schon erwähnte hl. Hedwig von Meranien. Seinem Beispiele folgten dann später viele seiner Nachkommen und holten sich ihre Frauen aus deutschen Fürstenhäusern. So kam deutsche Sitte und deutsche Sprache an den Hof der Piasten.

In Oberschlesien ist besonders Herzog Wladislaus von Oppeln-Ratibor (gestorben 1281) zu nennen, weil er deutsche Einwanderer ins Land rief und den Bürgern

und Bauern Land gab, wo sie Städte und Dörfer errichten konnten. Ein besonderes Verdienst aber haben sich die Bischöfe von Breslau erworben, allen voran Thomas I. (1232—1268) und Thomas II. (1270 bis 1292). Ihnen gehörte das Meißner Land. Durch dieses aber zog sich der wilde Urwald der Preska. Hier war viel Platz für neue Ansiedelungen. Jetzt dehnen sich dort, wo einst der Urwald stand, meilenweit fruchtbare Getreidefelder aus, und reiche Dörfer liegen zwischen ihnen. Die Breslauer Bischöfe haben die meisten davon gegründet.

Solche Dörfer sind leicht als deutsche Gründungen zu erkennen. Sie ziehen sich lang zu beiden Seiten einer Straße hin, Gehöft neben Gehöft. Wenn es ein Kirchdorf ist, so liegt das Gotteshaus so ziemlich in der Mitte des Ortes, von dem alten Kirchhofe umgeben, der heut meist nicht mehr zum Begraben benutzt wird. (Abbildung 10.)

Die Gehöfte haben auch meist denselben Grundriß. Nach der Straße zu liegt die Einfahrt, manchmal unter einem größeren Torbogen, daneben ein kleines Pfortlein für die Fußgänger. Rechts und links stehen Wohnhaus und Stall, so daß ihre Giebel auf die Straße zu sehen. In kleineren Höfen sind natürlich Wohnhaus und Stall oft unter einem Dache vereinigt. Am entgegengesetzten Ende des Hofes erhebt sich die Scheune. So ist er von allen Seiten umschlossen, und der Bauer kann ihn leicht vollständig übersehen. Hinter der Scheune dehnt sich meist ein Grasgarten mit Obstbäumen aus; an den schließen sich die Felder an. Damit lag alles schön beisammen, und der Besitzer konnte

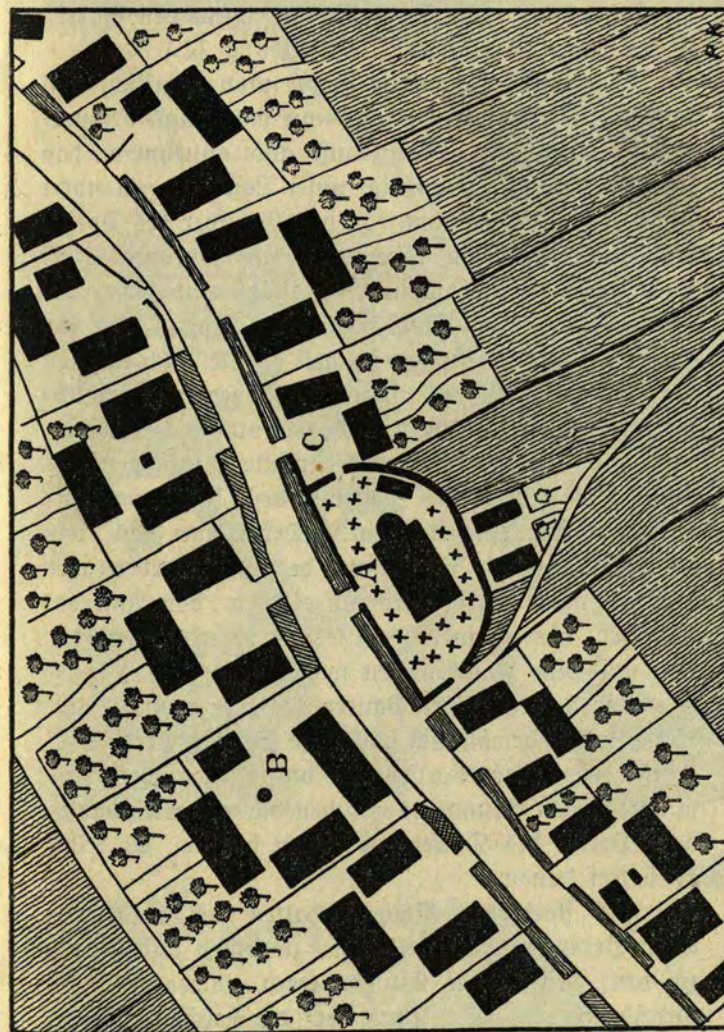


Abbildung 10. Plan eines deutschen Kolonistendorfes.
A Kirchhof mit Straße. B Gräbelfeld. C Pfarrei.

die Ernte leicht von dem Felde aus durch den Garten in die Scheune einfahren. (Abbildung 11.)

Eine solche Hofanlage nennt man fränkisch, weil sie bei dem deutschen Volksstamme der Franken hauptsächlich vorkommt. Man muß also annehmen, daß fränkische Bauern auch in unser Land eingewandert sind. Die erhielten dann von dem Gründer des Dorfes ein jeder neben dem anderen ein gleich großes Stück Land angewiesen, das mit der Maßschnur genau bestimmt war. Der Platz des neuen Dorfes aber lag meist im Walde oder an feuchter Stelle. Da mußten die Bäume gefällt, da mußte der Boden ausgetrocknet werden. Dann wurde das Gehöft aus Holz errichtet, und das für den Acker bestimmte Land gepflügt. Mühselige Arbeit, wie sie noch heut der Farmer im fernen Westen Amerikas hat. Der Mann, dem von dem Gründer die Errichtung des Dorfes übertragen worden war, wurde Erbschulze: d. h. das Amt des Schulzen oder Gemeindevorstehers vererbte sich von ihm auf seine Nachkommen weiter.

Vor den anderen Bauern hatte er manche Vorrechte, durfte gewöhnlich auch eine Schenke (Kretscham) halten. Er war Vorsizender des Dorfgerichtes und sammelte den Grundzins ein, den die neuen Ansiedler dem Herrn des Dorfes zu zahlen hatten. Er selbst blieb frei davon.

Die slawischen Bauern hatten als Leibeigene ihrem Herrn mancherlei Abgaben zu leisten und Dienste zu tun; den neuen Einwanderern wurde nur der Grundzins und der Zehnte an die Kirche aufgelegt. In den ersten Jahren aber, wo der Acker natürlich

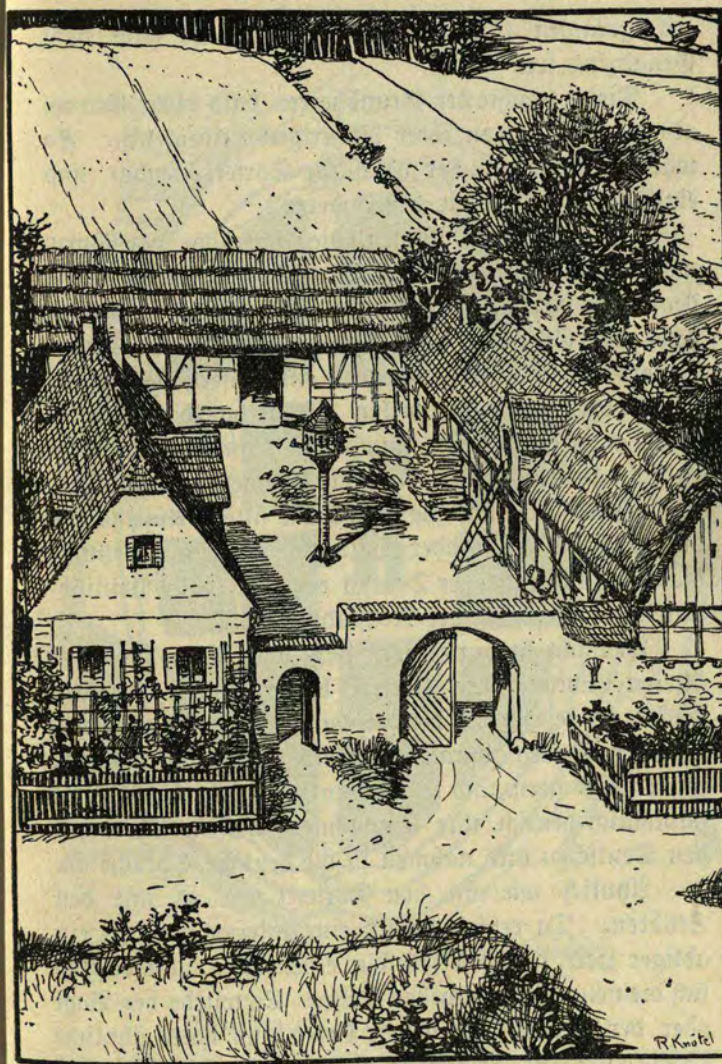


Abbildung 11. Deutsches Gehöft.

erst geringen Ertrag brachte, waren sie auch vom Grundzins frei.

Dieser brachte den Grundherren bald mehr Ertrag, als alle Leistungen ihrer bisherigen Leibeigenen. So war der Nutzen solcher deutschen Dörfer offenbar, und eine Gründung folgte der anderen.

Viele erhielten Namen, die ihre Lage bezeichnen, wie Schönwald bei Gleiwitz. Andere wurden nach dem ersten Erbschulzen genannt. So hat z. B. Petersheide bei Grottkau in der weiten Heide ein Peter, Seifersdorf in derselben Gegend ein Seifert, d. h. Siegfried, gegründet. In vielen Fällen hat das deutsche Dorf aber auch einen slawischen Namen: dann hat es sich an ein älteres slawisches Dorf angeschlossen. In diesem Falle hat manchmal die ältere Ansiedelung die Vorsilbe Klein oder Polnisch, die neuere deutsche die Vorsilbe Groß oder Deutsch erhalten, z. B. Polnisch- und Deutsch-Wette bei Neustadt O.=S.

Vielfach kam es vor, daß die Bewohner der älteren Dörfer ihre Herren baten, ihnen dieselben Rechte zu geben, wie den neuen deutschen Ansiedlern. Da die Herren daraus größere Einkünfte bezogen, taten sie es gern, und so wurden viele slawische Dörfer allmählich deutsch, ihre Einwohner schlossen Ehen mit den Deutschen und nahmen so die deutsche Sprache an.

Ähnlich wie mit den Dörfern war es mit den Städten. Da erhielt irgend ein Unternehmer, oft ein adliger Herr, von den Fürsten einen Fleck Landes, wo sich die neue Stadt erheben sollte. Er wurde der Vogt oder der Richter des neuen Ortes und hatte ähnliche Rechte, wie der Erbschulze auf dem Dorfe. War der

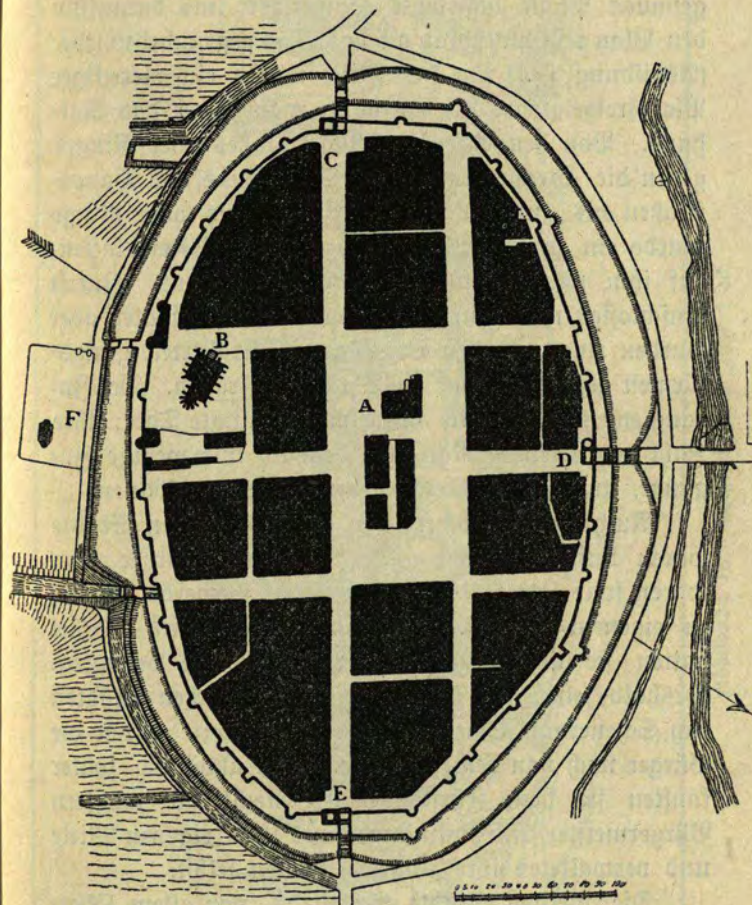


Abbildung 12. Plan von Patzschke.

A Rathaus. B Pfarrkirche. C Slager Tor. D Frankensteiner Tor. E Breslauer Tor.
F Begräbniskirchlein.

Platz der Stadt bestimmt, dann wurde sie nach einem genauen Plane angelegt. Sehen wir uns daraufhin den Plan von Patschkau an, das 1254 gegründet wurde. (Abbildung 12.) In der Mitte wurde ein viereckiger Platz freigelassen; auf ihn baute man später das Rathaus. Von den Ecken des Marktplatzes oder Ringes gehen die Straßen im rechten Winkel aus, die Hauptstraßen bis zu den Toren. Nicht weit vom Ringe wurde ein zweiter Platz für den Kirchhof freigelassen, auf ihm wurde dann die Pfarrkirche erbaut. Zuerst umschlossen meist nur Holzzäune die Stadt, später aber wurden rings um den Ort Mauern mit Verteidigungstürmen gezogen, davor ein Wall und Graben. Der Zugang zur Stadt führte durch wohlbefestigte Tore; ihre Zahl war klein. Man ließ deshalb nur wenige Zugänge, um den Ort leichter verteidigen zu können.

Auch die Bewohner der alten slawischen Städte waren unfrei gewesen. Die deutschen Bürger aber waren freie Leute. Sie trieben ihre Gewerbe für sich zu eigenem Nutzen, nicht für einen Herrn. Dabei hatten sie aber auch noch Äcker, die sie bebauten. Deshalb sehen wir heut noch vor manchen Städten sich Scheuer an Scheuer hinziehen. Zuerst waren die Bürger noch von dem fürstlichen Vogt abhängig, später kauften sie dem Fürsten dieses Recht ab, wählten Bürgermeister und Ratmänner aus ihrer eigenen Mitte und verwalteten ihre Angelegenheiten selbst.

Die meisten Städte Schlesiens, vor allem Oberschlesiens, haben noch heut slawische Namen. Das kommt daher, daß man gewöhnlich die neue deutsche Stadt nach der daneben liegenden älteren oder einem

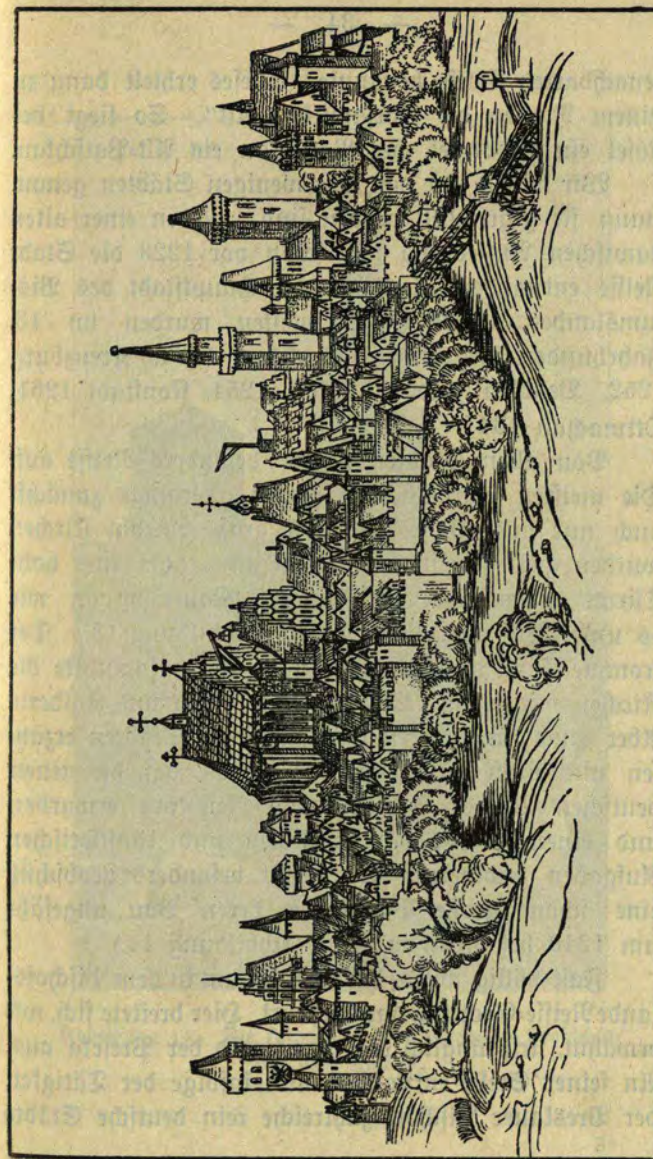


Abbildung 13. Treffe um das Jahr 1500.

benachbarten Dörfe benannte. Dieses erhielt dann zu seinem Namen die Vorsatzsilbe „Alt“. So liegt bei Rosel ein Alt-Rosel, bei Patschkau ein Alt-Patschkau.

Wir wissen nur von sehr wenigen Städten genau, wann sie gegründet worden sind. Neben einer alten slawischen Ansiedlung war schon vor 1223 die Stadt Neisse entstanden, die dann die Hauptstadt des Bistumslandes wurde. Die meisten wurden im 13. Jahrhundert gegründet, Grottkau 1234, Kreuzburg 1252, Beuthen und Patschkau 1254, Konstadt 1261, Ottmachau 1347.

Von allen Städten blühte besonders Neisse auf. Die meisten Bürgerhäuser waren allerdings zunächst auch nur aus Holz, aber eine große Anzahl Kirchen wurden aus Ziegeln und Stein aufgeführt, und hohe Türme ragten über die steinerne Mauer empor, wie es unser Bild von Neisse zeigt. (Abbildung 13.) Der fromme Sinn der Bischöfe und Bürger schmückte die Kirchen mit schönen Altären, Bildsäulen und Bildern. Aber auch in anderen obererschlesischen Städten erzählen uns große Kirchenbauten davon, daß die neuen deutschen Bürger Ansehen und Reichtum erwarben und einen Teil davon frommen und künstlerischen Aufgaben widmeten. So besitzt besonders Leobschütz eine schöne große Pfarrkirche, deren Bau ungefähr um 1240 begonnen wurde. (Abbildung 14.)

Fast völlig wurde das Deutschtum in dem Bistumslande Neisse-Grottkau durchgeführt. Hier breitete sich, wie erwähnt, ursprünglich der Grenzwald der Preszeka aus. An seiner Stelle entstanden nun infolge der Tätigkeit der Breslauer Bischöfe zahlreiche rein deutsche Städte

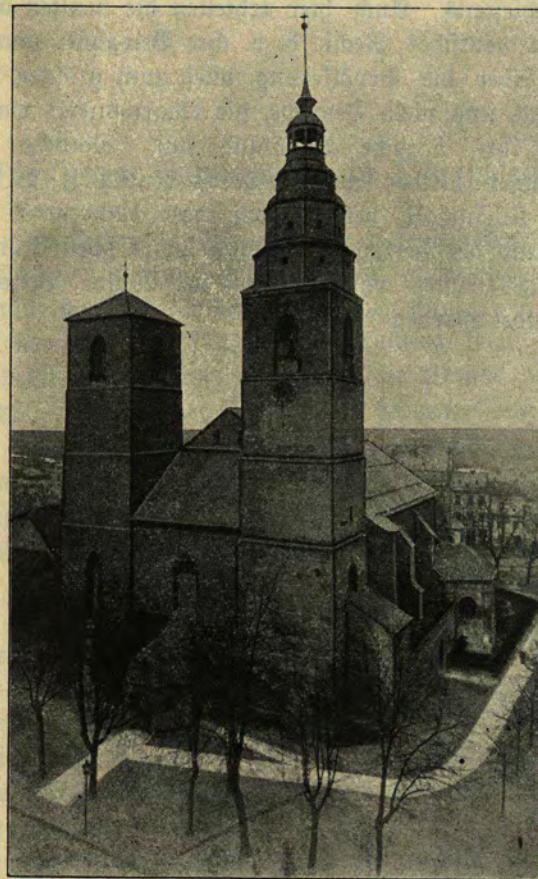


Abbildung 14. Die katholische Pfarrkirche in Leobschütz vor dem Umbau.

und Dörfer. Anders war es in den übrigen Teilen Oberschlesiens. Auch hier erhielten die meisten alten Städte deutsches Recht, d. h. ihre Bewohner wurden frei. Aber die Bevölkerung blieb zum größten Teil slawisch, und viele Deutsche, die eingewandert waren, gaben ihre Sprache allmählich auf. Manche Ansiedlungen bleiben aber trotzdem deutsch, z. B. das Dorf Schönwald bei Gleiwitz, das 1269 unter Zustimmung des Herzogs Wladislaus von Oppeln-Ratibor und des Abtes von Rauden im Walde Boykowo gegründet worden war.

Die ersten Hohenzollern in Oberschlesien.

Im Jahre 1740 marschierte Friedrich der Große in Schlesien ein und gewann nach kurzer Zeit unsere Provinz dauernd für den preussischen Staat. So kam Schlesien unter die Herrschaft der Hohenzollern. Denn Friedrich stammte wie alle preussische Könige bis auf Wilhelm II. aus der Familie der Hohenzollern.

Schon früher aber haben ein paar Hohenzollernfürsten über einen Teil Oberschlesiens regiert. Von diesen wollen wir hier erzählen und berichten, was sie für unser Land getan haben.

Im Jahre 1415 war der Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern mit der Mark Brandenburg belehnt worden. Ihm waren aber auch die Fürstentümer Ansbach und Bayreuth untertan, die heute zu Bayern gehören. Der dritte brandenburgische Markgraf und Kurfürst aus dem Hohenzollernhause, Albrecht Achilles, teilte seine Länder unter seine drei Söhne, so daß der älteste die Kurwürde und die Mark Brandenburg, die beiden jüngeren Ansbach und Bayreuth erhielten. Der Fürst von Ansbach hieß Friedrich.

Ihm wurde im Jahre 1484 ein Sohn geboren, der den Namen Georg erhielt. (Abbildung 15.) Seine

Mutter war eine Schwester des Königs Wladislaus von Ungarn und Böhmen, der als Oberherr auch

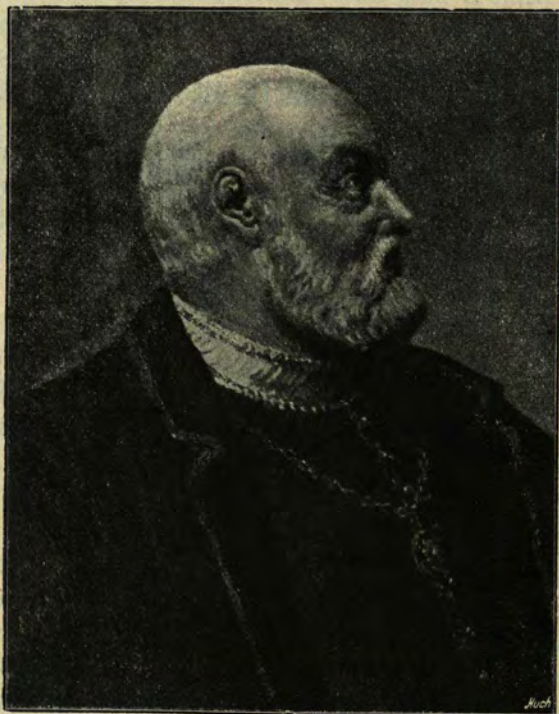


Abbildung 15. Markgraf Georg.

über Schlesien gebot. Infolge dieser nahen Verwandtschaft kam Georg in jüngeren Jahren an den Hof des Königs nach der ungarischen Hauptstadt Ofen-

Peſt und erwarb ſich dort bald die Gunſt ſeines Onkels.

Da der im Fürſtentum Oppeln regierende Herzog Johannes keine Söhne hatte und mit ihm das piaſtiſche Haus ausſtarb, gab König Wladislaus unſerem Georg die Anwartschaft auf Oppeln, d. h. Georg ſollte es erben, wenn Johannes ſtürbe. Als Georg 1511 mit ſeinem Onkel, dem Könige, nach Schleſien kam, gewann er bald den erwähnten Johannes, aber auch den kinderloſen Herzog Valentin von Ratibor für ſich. Beide verſprachen ihm nach ihrem Tode ihre Länder. Im Jahre 1521 ſtarb Valentin, 1532 Herzog Johannes, und nun trat Georg beide Erbschaften an. Allerdings machten ihm einige andere Fürſten den Beſitz ſtreitig, aber er wußte doch ſeine Herrſchaft zu behaupten.

Inzwiſchen aber hatte der hohenzollernſche Fürſt noch anderen oberschleſiſchen Beſitz erworben. Im Jahre 1523 erkaufte er nämlich das Fürſtentum Jägersdorf, das jetzt zu Öſterreich-Schleſien gehört, von dem Grafen Georg von Schellenberg. Schon im folgenden Jahre erhielt er vom Könige Ludwig von Böhmen-Ungarn die Herrſchaft Beuthen.

Damit gewann Georg einen ſehr wichtigen Beſitz. Hier war nämlich ſchon ſeit Jahrhunderten Bergbau betrieben worden. Schon 1136 gab es in dem Dorfe Chorzow bei Beuthen Bergleute, die Silbererze förderten. Hundert Jahre ſpäter wird der Abbau von Bleierzen bei dem Dorfe Repten im Kreiſe Tarnowitz erwähnt. Der Bergbau war aber mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die Grubenwäſſer konnten nicht genügend gehoben werden, manche Gruben ertranken.

Dann trat auch Futtermangel für die vielen Pferde ein, die man in den Roßmühlen zur Hebung des Wassers nötig hatte. So hörte der Bergbau allmählich fast ganz auf.

Da wurde 1519 bei dem Dorfe Tarnowitz (jetzt Alt-Tarnowitz) in der Nähe des erwähnten Repten ein reicher Fund von Bleierz gemacht. Er lockte zahlreiche Leute an. So entstanden auf dem Boden der jetzigen Stadt Tarnowitz mehrere Kolonien von Bergleuten, die Visze und die Blaschine. Markgraf Georg wandte den neuen Bleierzfunden bald seine Aufmerksamkeit zu. Im Jahre 1526 erließ er zusammen mit Johannes von Oppeln eine Urkunde, in der der neuen Ansiedlung die Bergfreiheit, d. h. die Rechte einer freien Bergstadt gegeben wurden. Der Ort erhielt den Namen Tarnowitz, das gleichnamige Dorf aber heißt seitdem Alt-Tarnowitz. Zwischen den unregelmäßigen Teilen, der Visze und Blaschine, wurde die neue Stadt in der früher erwähnten Art angelegt, also ein viereckiger Ring oder Marktplatz in der Mitte. (Abbildung 16.)

Zwei Jahre später gaben die genannten beiden Fürsten der Stadt eine Bergordnung. Danach hatten nur Bergleute oder Gewerke den Vorzug des Bürgerrechts und der Bergfreiheit. An den Landesherrn hatten sie den zehnten Teil aller geförderten Erze abzuliefern. Tarnowitz wurde der Sitz des fürstlichen Bergamtes.

Der Bergbau blühte bald auf. Von 1529 bis 1627 wurden bei Tarnowitz 7518 Schächte, 59 Wäschchen, 24 Roßstäten, 6 Hütten und ein Stollen gemutet. (Abbildung 17.)

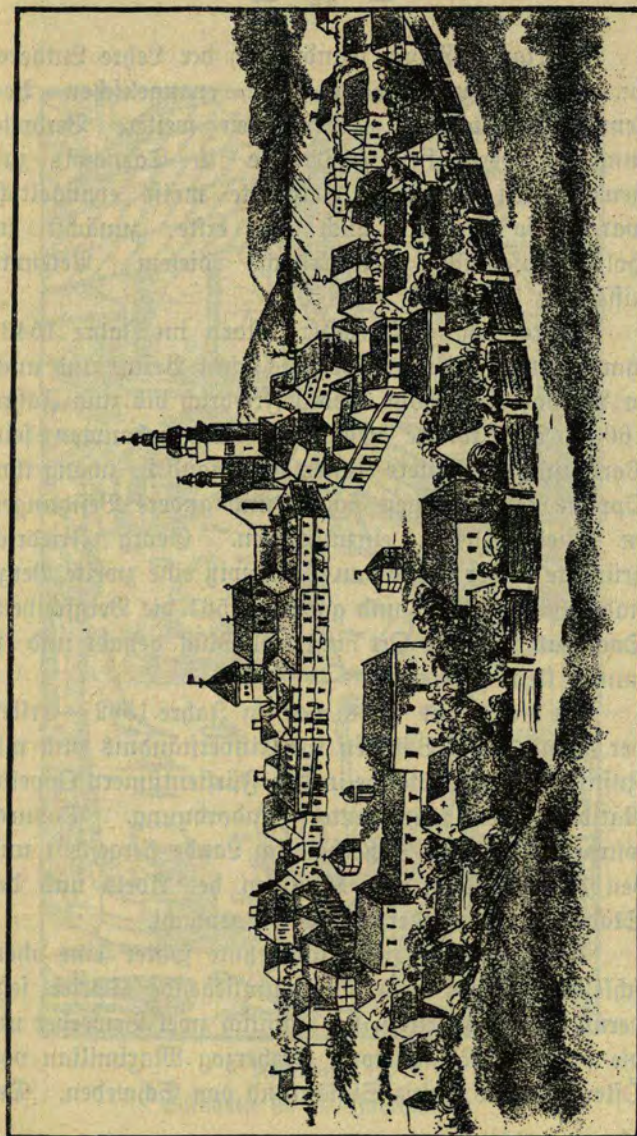


Abbildung 16. Tarnowitz vor 150 Jahren.
Schloß.
Markkirche.

Markgraf Georg wandte sich der Lehre Luthers zu. Er versuchte bald, dem evangelischen Bekenntnisse auch in Oberschlesien weitere Verbreitung zu verschaffen. Da die in Tarnowitz zugewanderten deutschen Bergleute meist evangelisch waren, so gehörte auch die erste, zunächst in Holz aufgeführte Pfarrkirche diesem Bekenntnisse an.

Georg von Hohenzollern starb im Jahre 1543; ihm folgte in seinem oberschlesischen Besitze und auch in Ansbach sein Sohn Georg Friedrich bis zum Jahre 1603. Doch konnte dieser nicht alles behaupten; sein Vormund, der spätere Kaiser Ferdinand I., zwang ihn, Oppeln-Ratibor gegen Sagan und andere Besitzungen in Niederschlesien einzutauschen. Georg Friedrich gründete in der Nähe von Tarnowitz eine zweite Bergstadt, Georgenberg, und gab ihr 1561 die Bergfreiheit. Doch hat der neue Ort nicht viel Glück gehabt und ist immer klein geblieben.

In dieser Zeit — es war im Jahre 1562 — erließ der König von Böhmen im Einverständnis und mit Zustimmung der Stände in den Fürstentümern Oppeln-Ratibor eine sogenannte Landordnung. Dadurch wurden Ruhe und Sicherheit im Lande hergestellt und den Fehden, d. h. den Kämpfen des Adels und der Städte untereinander, ein Ende gemacht.

Doch wurden zwei Jahrzehnte später eine oberschlesische Stadt und viele umliegende Dörfer sehr verwüstet. Es stritten sich nämlich zwei Bewerber um die polnische Königskrone, Erzherzog Maximilian von Österreich und Prinz Sigismund von Schweden. Der



Abbildung 17.

Eisenhütte im 16. Jahrhundert.

Erzherzog versuchte vergeblich sich der polnischen Krönungsstadt Krakau zu bemächtigen.

Als dies mißlang, zog er sich nach Oberschlesien zurück. Er glaubte nämlich, daß ihm die Feinde dorthin nicht folgen würden. Aber der polnische Feldherr Johann Zamojski kümmerte sich darum nicht und fiel im Januar 1588 in Oberschlesien ein. Bei Pitschen kam es am 24. Januar zur Schlacht. Maximilian wurde besiegt und gefangen genommen. Schlimmer aber erging es der Stadt Pitschen und ihrer Umgebung. Die wilden Scharen der Kosaken und Tataren, die in dem polnischen Heere dienten, plünderten die unglücklichen Ortschaften völlig aus und mißhandelten ihre Bewohner. Der Schaden, den die Stadt allein erlitten hatte, wurde auf 168 392 Taler berechnet.

Markgraf Georg Friedrich starb im Jahre 1603. In einem Testamente hatte er, da er keine Söhne hatte, den damaligen Kurfürsten von Brandenburg, Joachim Friedrich, zum Erben eingesetzt. Dieser gab die schlesischen Besitzungen an seinen zweiten Sohn Johann Georg. Der Kaiser Rudolf wollte ihn nicht als Herrscher anerkennen, der neue Fürst nahm aber trotzdem die ober-schlesischen Landschaften in Besitz; man nennt ihn gewöhnlich Johann Georg von Jägerndorf. Auf Oppeln-Ratibor hatte ja schon, wie wir sahen, Georg Friedrich verzichten müssen.

Während der Herrschaft des Jägerndorfers brach der unheilvolle dreißigjährige Krieg in unserem Vaterlande aus (1618—1648). Er entstand zuerst in Böhmen; hier wollten die Protestanten den Kaiser Ferdinand II.

nicht als König anerkennen und wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige. Unter den schlesischen Fürsten trat vor allem Johann Georg auf die Seite des neuen Herrschers, besonders da der Kaiser ihm in Oberschlesien Beuthen und Oderberg abgesprochen hatte.

Der neue Böhmenkönig — spottweise nannte man ihn den Winterkönig, weil er nur einen Winter regierte — wurde in der Schlacht am weißen Berge bei Prag (1620) besiegt und floh auf immer aus Böhmen.

Jetzt verhängte der Kaiser auch über Johann Georg die Acht, d. h., er wurde aller seiner Besitzungen verlustig erklärt. Da suchte er mit Gewalt seine Länder zu behaupten. Er zog verheerend im Lande umher. Damals wurde auch das Kloster Rauden völlig ausgeplündert.

Aber alle Bemühungen des Fürsten waren umsonst. Am 29. April 1624 starb er in Leutschau in Ungarn. Alle seine Landschaften in Oberschlesien hatte er verloren. Mit ihm erlosch zunächst das Geschlecht der Hohenzollern in Oberschlesien, bis dieses von dem großen Preußenkönige Friedrich wiedergewonnen wurde.

Der Kaiser und Böhmenkönig Ferdinand behielt den größten Teil Oberschlesiens für sich, Jägerndorf gab er an den Fürsten Karl von Liechtenstein, Beuthen und Oderberg an den Grafen Lazarus Hencel von Donnersmard. Dessen Nachkommen haben noch heut in unserem Lande großen Besitz.

Der Kaiser Ferdinand II. nahm nun, wie er es auch in Böhmen getan hatte, den Protestanten ihre Kirchen weg und gab sie den Katholiken. Die evangelischen Prediger wurden aus dem Lande verwiesen. Das nennt man die Gegenreformation.

Inzwischen tobte der dreißigjährige Krieg weiter, und auch Oberschlesien litt viel in jenen Tagen. Es war gleichgültig, ob Heere des Kaisers oder der Feinde durch das Land zogen. Die Soldaten wollten leben und plünderten bei Freund und Feind. Um so tapferer verteidigten sich die Städte, um nicht erobert zu werden. Besonders sind Gleiwitz und Neustadt zu nennen. In beiden Städten sollen sogar die Frauen mit auf den Mauern gestanden und die Feinde abgewehrt haben.

Wie der alte Fritz um Oberschlesien kämpfte.

Der dreißigjährige Krieg hat unendliches Unglück über ganz Deutschland gebracht. Als er im Jahre 1648 durch den westfälischen Frieden beendet wurde, lagen viele Städte und Dörfer in Trümmern, die Äcker waren verwüstet, der Handel und der Verkehr auf den Landstraßen war stark zurückgegangen; überall herrschte Armut. Die Zahl der Bewohner war an allen Orten bedeutend kleiner geworden. Die in den Schrecken des Krieges aufgewachsenen Leute waren verroht, und es herrschte finsterner Aberglaube. Besonders fürchtete man sich vor den Hexen. Man meinte, daß sie ihren Mitmenschen Krankheiten und alles mögliche Böse auf den Hals zaubern könnten. Deshalb wurden viele unglückliche Menschen, die man für Hexen hielt, verhaftet und grausam gequält, bis sie, von unerträglichem Schmerz getrieben, sich für schuldig bekannten. Dann wurden sie verbrannt. So sind allein im Jahre 1651 im Fürstentum Meisse-Grottkau an 200 Hexen getötet worden.

Auch der einst so blühende Bergbau in Oberschlesien ging sehr zurück. Dazu trug allerdings auch viel bei, daß man mit den Hilfsmitteln der damaligen

Zeit das Grubenwasser nicht zu bezwingen vermochte, je tiefer man in die Erde eindrang. So gab es schließlich nur noch wenig Gruben und Hütten. In jener Zeit erhielt ein Breslauer das Vorrecht, allein in Oberschlesien Galmei zu gewinnen. Es war Georg Giese, der es 1704 von Kaiser Leopold bekam. Heut gehören seinen Erben in Oberschlesien viele Gruben und Hütten.

Mit dem übrigen Schlesiens gehörte Oberschlesien seit 200 Jahren zu den österreichischen Ländern, über die der römisch-deutsche Kaiser gebot. Aber seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts war keiner dieser Herrscher nach Schlesiens gekommen. Auch aus diesem Grunde hing die Bevölkerung nicht so an ihnen, wie es heut bei uns der Fall ist, wo wir den Kaiser fast jedes Jahr in unserer Provinz sehen.

Der letzte der römisch-deutschen Kaiser aus der Familie der Habsburger war Karl VI. (1711—1740). In den österreichischen Ländern durften wie im übrigen Deutschland nur Männer den Thron besteigen. Karl VI. hatte aber nur eine Tochter mit Namen Maria Theresia. Dieser wollte er trotzdem die Herrschaft vererben und suchte dazu die Zustimmung der deutschen und europäischen Fürsten zu erlangen. Auch König Friedrich Wilhelm I. von Preußen willigte ein.

Beide Herrscher starben im Jahre 1740. Maria Theresia folgte nun ihrem Vater in den österreichischen Ländern, in Preußen aber kam Friedrich II. auf den Thron. (Abbildung 18.) Später hat man ihn Friedrich den Großen oder den alten Fritz genannt. Im Jahre 1712 geboren, war er erst 28 Jahre alt,

als er König wurde. Sein Vater war mit Leib und Seele Soldat gewesen und hatte das preußische Heer



Abbildung 18. Friedrich der Große zur Zeit der Eroberung Schlesiens

eigentlich erst geschaffen. Als Kronprinz hatte Friedrich aber wenig Neigung zum Soldatenstande gezeigt. Das

wurde anders, als er nun zu herrschen anfang. Er ist Preußens größter Kriegsheld geworden.

Einer seiner Vorfahren, Joachim II., hatte Anrechte auf die schlesischen Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau erworben. Seine Nachkommen sollten sie erben, wenn das Fürstenhaus der Piasten dort ausstürbe. Das war 1675 geschehen, aber der Kaiser hatte diese Gebiete für sich behalten.

Ferner meinten die preußischen Herrscher auch, daß Jägerndorf dem Hohenzollern Johann Georg im dreißigjährigen Kriege mit Unrecht genommen worden sei. Deshalb verlangte jetzt der neue Preußenkönig von Maria Theresia Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf und versprach ihr dafür Hilfe gegen ihre Feinde.

Als sie aber darauf nicht eingehen wollte, rückte Friedrich der Große mit einem Heer von 14 000 Mann Fußsoldaten und 5000 Reitern von Brandenburg aus in Schlesien ein. Am 16. Dezember überschritten die ersten preußischen Regimenter die Grenze unserer Provinz. Österreich hielt Schlesien nur mit wenigen Truppen besetzt, und so kam es, daß Friedrich schon Anfang Februar das ganze Land in seinem Besitz hatte. Am 8. dieses Monats ergab sich die Besatzung der beiden Schanzen, die den von Oberschlesien nach Ungarn führenden Jablunkapaf schützen sollten. Nur wenige Festungen waren noch in den Händen der Österreicher.

Erst im Frühjahr erschien ein Heer Maria Theresias unter der Führung des Generals Neipperg in Schlesien, um die verlorene Provinz für die Herrscherin wieder zu gewinnen. Bei Mollwitz, in der Nähe von Brieg

an der Oder, kam es am 10. April zur Schlacht. General Schwerin gewann damals für den jungen Preußenkönig den ersten Sieg.

Friedrich selbst kam in der Nacht nach der Schlacht in große Gefahr, in die Hände der Feinde zu fallen. Er glaubte nämlich, daß Oppeln von seinen Truppen besetzt sei und ritt auf diese Stadt zu. Am Brückentor aber empfingen ihn Schüsse — eine österreichische Husarenabteilung hatte sich inzwischen der Stadt bemächtigt. Der König machte eiligst Kehrt und ritt nach Bömen zurück, wo er übernachtete. Die Oppelner aber erzählten später, der König sei damals nach Oppeln hineingekommen und nur durch eine treue Schiffersfrau vor der Gefangenschaft bewahrt worden.

Nachdem die Preußen im folgenden Jahre nach Böhmen vorgedrungen waren und dort einen Sieg bei Chotusitz davongetragen hatten, war Maria Theresia zum Frieden bereit. Dieser wurde am 11. Juni 1742 in Breslau abgeschlossen. Damit erhielt Friedrich ganz Schlesien und die Grafschaft Glatz. Nur ein Teil Oberschlesiens blieb bei Österreich; das waren die Fürstentümer Teschen, Troppau und Jägerndorf jenseits der Oppa, das jetzige Österreich-Schlesien.

Friedrich der Große hat noch zwei Kriege führen müssen, um im Besitze Schlesiens zu bleiben, den sogenannten zweiten schlesischen Krieg von 1744—45 und den siebenjährigen Krieg von 1756—63.

Damals ist auch in Oberschlesien zwischen den beiden Gegnern mehrfach gekämpft worden. Ein schwerer Verlust war es für Friedrich, als am 27. Mai 1745 die Festung Kosel durch den Verrat eines Fahn-

richs verloren ging. Aber schon am 26. August rückte General von Nassau mit 13 000 Mann Fußsoldaten und 4000 Reitern vor die Stadt und schloß sie ein. Am 4. September warf er eine große Anzahl Kugeln auf die Stadt und Festung. Der größte Teil des Ortes brannte ab, und der österreichische Kommandant, Oberstwachtmeister Flandrini, mußte sich mit der ganzen Besatzung am nächsten Tage ergeben.

Nachdem 10 Jahre Frieden geherrscht hatte, verbanden sich Österreich, Rußland, Frankreich und Schweden gegen den großen Preußenkönig, und es begann 1756 der Krieg, der sieben lange Jahre dauern sollte.

Maria Theresia hätte gern Schlesien wieder gehabt, und deswegen wurde in jedem Jahre des Krieges auch in Schlesien von den Gegnern miteinander gekämpft. Die berühmteste Schlacht ist die bei Leuthen in der Umgegend von Breslau am 5. Dezember 1757; Friedrich gewann einen glänzenden Sieg. (Abbildung 19.)

Große Schlachten haben in unserem Regierungsbezirk nicht stattgefunden, aber an Kämpfen hat es auch hier nicht gefehlt. Die Bewohner litten schwer unter den Schrecken des Krieges, und das Land wurde verwüstet. Zwischen den beiden Kriegen hatte der König die Städte Meisse und Kosel noch stärker befestigen lassen. Deshalb wurde jetzt gerade die Umgegend dieser Festungen vom Kriege heimgesucht. Im Jahre 1758 wurden beide belagert. In Kosel leitete Vattorf, in Meisse Generalleutnant von Treskow die Verteidigung mit großer Umsicht und

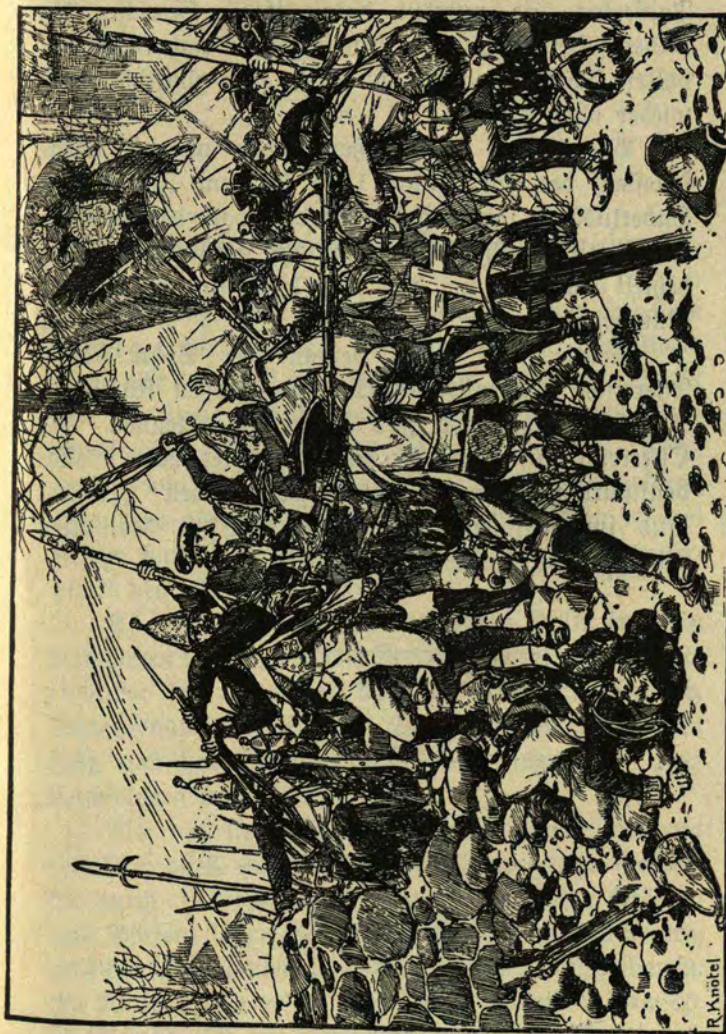


Abbildung 19. Der Kampf um den Kirchhof von Leuthen.

Tapferkeit; sie retteten damit ihrem Herrscher die beiden festen Plätze. In den folgenden Jahren wiederholten sich die Angriffe auf Kosel, aber glücklicherweise wieder ohne Erfolg.

Wie überall in Preußen wurde auch in Oberschlesien der im Jahre 1763 in dem Jagdschlosse Hubertusburg geschlossene Frieden von der Bevölkerung mit großer Freude begrüßt und gefeiert. Friedrich behielt Schlesien, um das er so lange und heftig hatte kämpfen müssen.

Sechs Jahre später besuchte der Sohn Maria Theresias, Kaiser Josef II., den großen König in Schlesien selbst und gab damit zu erkennen, daß Österreich auf diese Provinz verzichtet hatte. Die denkwürdige Zusammenkunft der beiden Herrscher fand im heutigen Oberschlesien statt, in der alten Bischofsstadt Neisse.

Wie der alte Fritz für Oberschlesien sorgte.

Die ganze Welt nennt Friedrich II. den großen König, wir Preußen aber nennen ihn noch lieber den alten Fritz. (Abbildung 20.) Das kommt von der Liebe und Verehrung her, die ihm bis heute gezollt wird. Und er hat sie wohl verdient. Denn er hat wie ein Vater für alle seine Länder gesorgt, besonders aber für Schlesien, um dessen Besitz er drei Kriege hatte führen müssen. Auch Oberschlesien verdankt dem Könige sehr vieles.

An die Spitze der neuen Provinz stellte er einen besonderen Minister. Diese Stellung bekleideten hintereinander die verdienten Männer Münchow, Massow, Schlabrendorf und Hoyer. Dieser überlebte den alten Fritz und hat Schlesien auch noch unter dessen zwei Nachfolgern verwaltet.

Als der siebenjährige Krieg zu Ende war, tat Friedrich alles, um die Schäden wieder gut zu machen, die durch ihn entstanden waren. In vielen Städten und Dörfern lagen Häuser und Gehöfte in Trümmern, und die Leute hatten kein Geld, sie wieder aufzubauen. In Ratibor gab es 62 wüste Stellen, in Beuthen 35, in Gleiwitz 30, in Tarnowitz 39. Der König gab

zu ihrem Aufbau viel Geld, obgleich er sonst sehr sparsam war. Außerdem wurden den Bewohnern

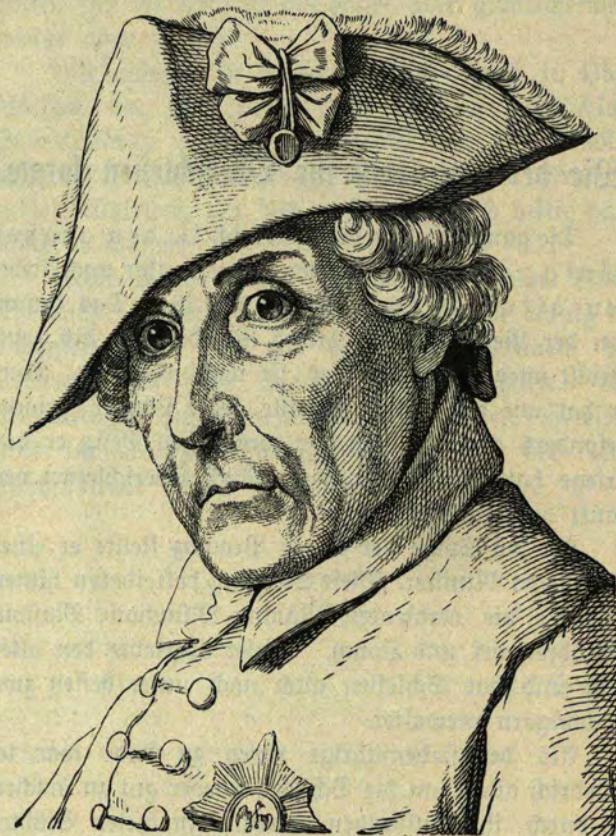


Abbildung 20. Der alte Fritz.

auf sechs Monate die Steuern erlassen. Er öffnete die königlichen Magazine und überließ das Getreide

der verarmten Bevölkerung gegen billigen Preis oder auch ganz umsonst.

Ganz besonders sorgte Friedrich während seiner ganzen Regierung für den Bauernstand. Damals waren die Bauern fast alle den Rittergutsbesitzern untertänig und mußten mehrere Tage in der Woche mit Frau und Kindern auf deren Gehöften und Feldern arbeiten. Deshalb konnten sie manchmal ihren eigenen Acker nicht ordentlich bestellen und gerieten dann in Not. Der alte Fritz sah das sehr gut ein und wollte es ändern. Deshalb schrieb er im Jahre 1773: „Drei Tage in der Woche zu dienen ist billig, und dabei kann der Bauer auch bestehen, aber wenn er alle Tage im Dienst sein soll, so ist er ja nicht imstande, in seiner eigenen Wirtschaft etwas zu unternehmen, und muß am Ende dabei zu Grunde gehen“.

Der große König hat wie in ganz Schlesien so auch in Oberschlesien eine ganze Anzahl neuer Dörfer gegründet und zu diesem Zwecke deutsche Kolonisten ins Land berufen, so wie es einst die Pfaffen getan hatten. In der waldigen Umgegend von Oppeln entstanden auf diese Art 22 deutsche Dörfer. Als Kolonisten wurden freie Leute angesiedelt; sie erhielten ein Haus mit Stall und Scheuer, 12 bis 20 Morgen Land, einen Morgen Garten und zum Teil auch das nötige Vieh. Die ersten Jahre brauchten sie auch keine Steuern und Abgaben zu zahlen.

Auch den adligen Herren, die als Rittergutsbesitzer auf dem Lande wohnten und durch den Krieg ebenfalls viel verloren hatten, half Friedrich, wie er konnte.

Ihm verdankt Schlesien auch die Einführung der Kartoffel. Ebenso nahm er sich der Bienenzucht sehr an und verlangte von den Bauern und den Klöstern die Aufstellung von Bienenstöcken. Als er starb, besaß z. B. das Kloster Rauden 208 Bienenstöcke.

Auch den Städten widmete der alte Fritz große Sorgfalt. Als Bürgermeister setzte er meist königliche Beamte ein. Diese hatten darauf zu sehen, daß die Verwaltung der Städte ordentlich und sparsam war. Den Handwerkern suchte er dadurch zu helfen, daß er für die Verbreitung ihrer Erzeugnisse sorgte. In manchen Gewerben befreite er die Gesellen von der Pflicht Soldat zu werden, damit die Meister durch den Verlust der Gesellen nicht geschädigt würden.

Ferner erließ er Verordnungen, um die Städte gegen Feuersbrünste zu sichern. Damals waren nämlich die meisten Häuser, auch in den Städten, noch von Holz oder Lehm und mit Stroh oder hölzernen Schindeln gedeckt. Bei Neubauten sollten die Häuser Ziegeldächer erhalten. Die Kirchhöfe befahl er außerhalb der Städte anzulegen, um die Verbreitung von ansteckenden Krankheiten zu verhindern.

So kümmerte sich Friedrich um alles, auch das Kleinste. Fast jedes Jahr kam er einmal nach Schlesien. Die Landräte und Gutsbesitzer mußten dann neben seinem Wagen herreiten, und er fragte sie nach allem, was er über die Gegend wissen wollte. In den Städten und Dörfern rief er aber auch Bürger und Bauern an seinen Wagen und erkundigte sich, wie es ihnen ginge und ob ihr Beruf sie ernähre. Der König

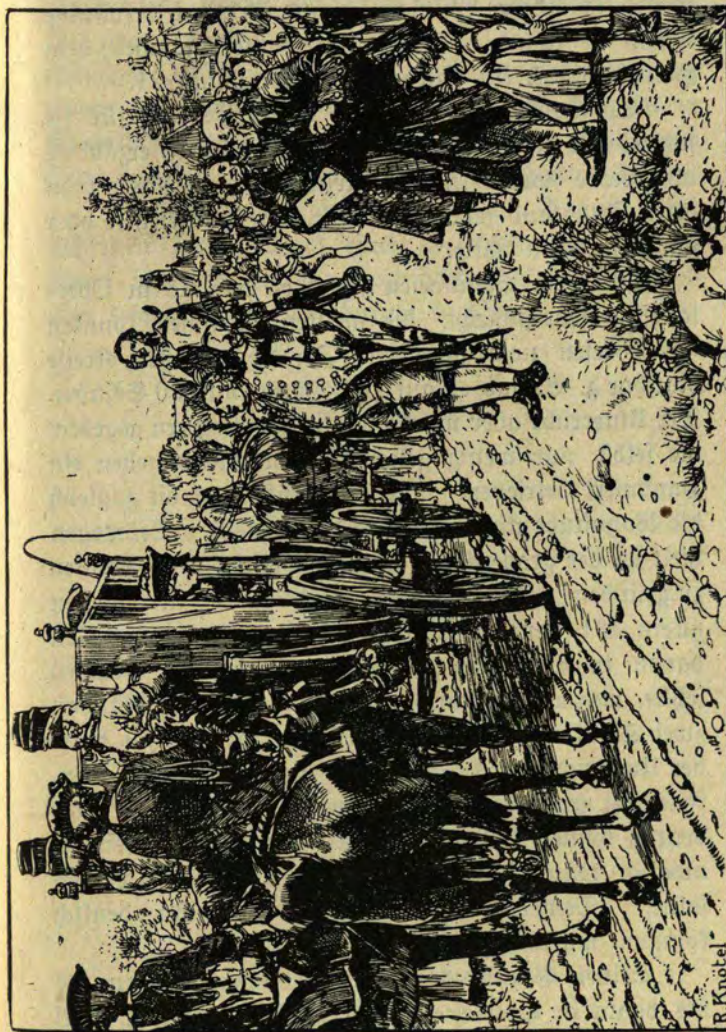


Abbildung 21. Der alte Fritz auf einer Reise durch Oberschlesien.

schrieb sich oft ihre Wünsche auf und versprach Erfüllung, wenn er könnte. Dabei überreichte mancher dem Herrscher auch ein Bittgesuch. (Abbildung 21.)

So mußten die Schlesier, daß der König für sie sorgte, und als der König schon lange tot war, erzählten alte Leute noch gern und freudig ihren Enkeln vom alten Fritz; und jeder war stolz, der ihn gesehen oder gar gesprochen hatte.

Mit dem Schulwesen stand es damals in Oberschlesien sehr schlecht, die meisten Menschen konnten weder lesen noch schreiben. In dem großen Kreise Ratibor z. B. gab es auf 169 Dörfer nur 30 Schulen. Der Unterricht aber wurde häufig von Lehrern gegeben, die selbst nur wenig gelernt hatten und daneben ein Handwerk betrieben. Die Schulstube war oft zugleich die Wohnstube und Werkstube des Lehrers. Deswegen hielt es der große König für sehr wichtig, neue Schulen zu gründen. So entstanden von 1763—69 in Schlesien allein 491 neue katholische Schulen, ein großer Teil davon in Oberschlesien. Weil es aber an Lehrern fehlte, wurden in Ratibor und beim Kloster Rauden zwei Schullehrerseminare begründet. Bis dahin hatte der Unterricht nur in polnischer Sprache stattgefunden. Friedrich erließ deshalb Verordnungen, daß alle Lehrer deutsch kennen sollten und der Unterricht, soweit es möglich wäre, in deutscher Sprache gegeben werden sollte. Denjenigen Untertanen, die nicht deutsch konnten, wurde das Heiraten verboten.

Seinen Glaubensgenossen, den Evangelischen, die bis dahin in Oberschlesien keine Kirchen hatten, half Friedrich beim Bau von Pfarrkirchen, aber auch die

Katholiken hatten an ihm einen gnädigen Herrn. Als der Jesuitenorden im Jahre 1773 vom Papste Klemens XIV. aufgehoben wurde, vermandelte der König die Jesuitenklöster in Neisse und Oppeln in königliche Gymnasien und behielt die bisherigen Ordenspriester als Lehrer an diesen Anstalten bei.

Friedrich der Große starb am 17. August 1786. Schlesien verlor damit einen Herrscher, der wie ein Vater für das Land gesorgt hatte. Sein Andenken aber lebte in der Bevölkerung in Segen fort.

Wie der Bergbau und das Hüttenwesen in Oberschlesien wieder aufkamen.

Der Bergbau- und Eisenhüttenbetrieb hatte, wie wir gesehen haben, im 18. Jahrhundert in Oberschlesien fast ganz aufgehört. Erst in der letzten Lebenszeit des alten Fritz begann er von neuem aufzukommen. In den großen Wäldern an der Malapane waren allerdings schon 1754 und 55 die königlichen Eisenwerke Malapane und Kreuzburgerhütte entstanden. Sie sollten die preussischen Festungen mit Geschossen versehen. Der Aufforderung des Königs, Hüttenwerke zu gründen, folgten auch Privatpersonen. Besonders eifrig zeigte sich die Grafenfamilie Colonna auf Groß-Strehlitz. Ein Jahr vor dem Tode des großen Friedrich legte die Breslauer Kaufmannschaft bei Oppeln die Stahlfabrik Königshuld an. Damals gab es in Oberschlesien schon 44 Hochöfen, in denen jährlich 165 000 Zentner Roheisen und Gußwaren erzeugt wurden.

Viel wichtiger aber als diese Hüttenwerke sollten die Industrie und der Bergbau werden, die, wie schon im 16. Jahrhundert unter Markgraf Georg, von der Tarnowitzer Gegend aus ihren Ursprung nahmen.

Das erste Verdienst gebührt dabei dem Freiherrn von Heiniz, den der alte Fritz 1777 zum obersten Beamten des Berg- und Hüttenwesens in Preußen ernannte. Heiniz bewirkte, daß der König den erst siebenundzwanzigjährigen Freiherrn Friedrich Wilhelm von Reden zum Oberberghauptmann von Schlesien machte. (Abbildung 22.)



Abbildung 22. Friedrich Wilhelm von Reden.

Dieser Mann ist der eigentliche Schöpfer des oberschlesischen Bergbaues und Hüttenwesens geworden. Er machte dem Könige den Vorschlag, bei Tarnowitz von neuem mit dem Abbau von Bleierz zu beginnen. Da dieses sonst nirgends in Preußen gefördert wurde, hatte man es bisher für teures Geld aus dem Auslande beziehen müssen. Friedrich billigte den Plan, und so wurde 1784 mit dem Betriebe der nach dem Könige genannten Friedrichsgrube südlich von Tarnowitz begonnen. Zwei Jahre später errich-

tete Keden die Friedrichshütte im Tale der Stola bei Tarnowitz, in der die in der Friedrichsgrube gewonnenen Erze verhüttet werden sollten.

Bald aber machte wieder das Grubenwasser Schwierigkeiten; die mit Pferden betriebenen Wasserhebwerke konnten es nicht bewältigen. Keden hatte davon gehört, daß in England in den Bergwerken das Wasser mit Dampfmaschinen gehoben werde. Er bat deshalb den König um Geld zur Beschaffung von Dampfmaschinen oder Feuermaschinen, wie man sie damals nannte. Noch kurz vor seinem Tode bewilligte Friedrich die Gelder zum Ankauf von zwei Maschinen. Nun reiste Keden selbst nach England, um die Verwendung der Dampfmaschinen in den Gruben kennen zu lernen und zwei zu kaufen. Die für Schlessien bestimmte wurde über das Meer und die Oder aufwärts mit Schiffen bis Oppeln gebracht und von dort auf Wagen nach der Friedrichsgrube befördert.

Als die Maschine hier aufgestellt war, kamen von fern und nah bergmännische Fachleute, um das Wunderwerk kennen zu lernen. Denn es gab bis dahin auf dem Festlande von Europa erst ein paar solche Maschinen, und nur wenige Männer hatten sie gesehen. Der berühmteste Besucher der Friedrichsgrube war der große deutsche Dichter Goethe. (Abbildung 23.) Er war in dem Herzogtum Weimar Minister und hatte dort bei der Stadt Ilmenau alte Gruben wieder in Abbau genommen. Deshalb wollte er die Feuermaschine in der Friedrichsgrube kennen lernen. Am 4. September 1790 weilte er mit seinem

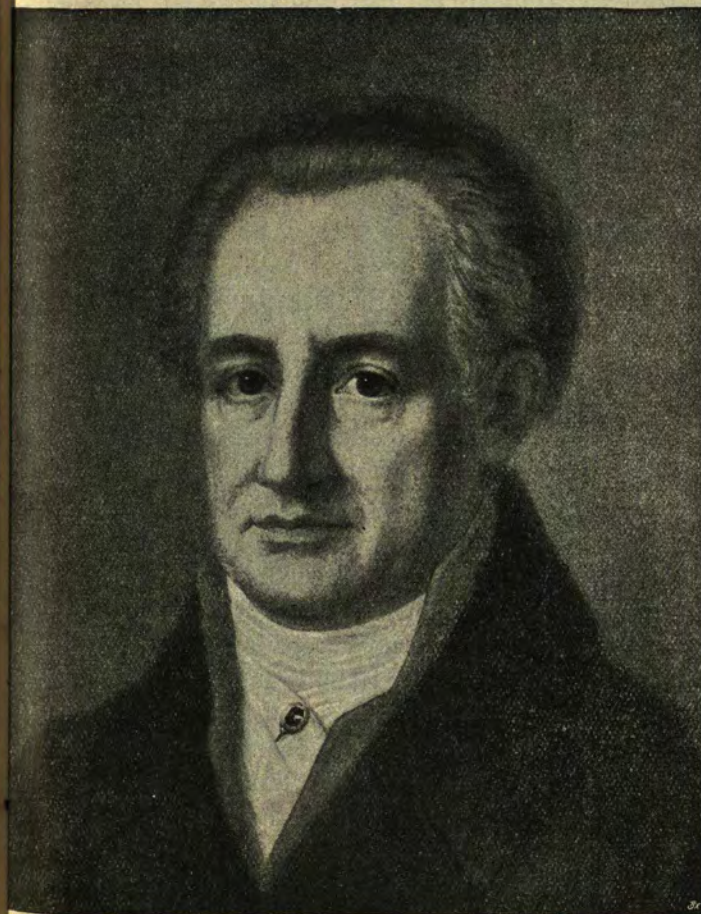


Abbildung 23. Goethe.

Fürsten, dem Herzoge Karl August, in Tarnowitz und besichtigte die Grube mit der Dampfmaschine.

Man schaffte bald neue Maschinen an; zum Teil wurden sie schon in der Malapaner Hütte gebaut. Da man zur Feuerung Kohlen brauchte, so wurden jetzt Kohlengruben angelegt. In Zabrze, Oberlagiewnik und Chorzow entstanden die ersten königlichen Gruben (König 1800, Königin Luise 1811). Bis dahin hatte man Kohlen als Brennstoff sehr wenig gebraucht, zur Zimmerheizung aber wandte man sie fast gar nicht an. Das wurde jetzt anders. Reden, der inzwischen vom Könige in den Grafenstand erhoben worden war, bemühte sich, den Verbrauch der Kohlen in verschiedenen Betrieben einzuführen. Die Besitzer von Kalk- und Ziegelöfen, Brennereien und Bleichen erhielten Geldbelohnungen, wenn sie Kohlen feuerten. Jetzt wurde die Kohle auch in den Eisenschmelzöfen und Hüttenwerken zur Heizung verwendet. Im Jahre 1796 wurde bei Gleiwitz der erste Kokshochofen des europäischen Festlandes in Betrieb gesetzt, in Königshütte wurde 1802 der erste Hochofen angeblasen. In demselben Jahre erfand der Plessische Kammerassessor Johann Christian Ruhberg ein Verfahren, aus Zinkerzen Zink zu gewinnen. So entstand die obereschlesische Zinkindustrie, die heut in höchster Blüte steht.

Das Hauptverdienst an dem Wiederemporkommen des obereschlesischen Bergbaues und Hüttenwesens hat jedenfalls Graf Reden. Mit Recht machte ihn deshalb der König nach dem Tode des Ministers Heinitz im Jahre 1802 zu dessen Nachfolger. Als Preußen in dem Kriege

von 1806/07 besiegt wurde, mußte Reden entlassen werden. Er erlebte aber noch den ruhmvollen Freiheitskrieg im Jahre 1813. In den obereschlesischen Werken



Abbildung 24. Das Redendenkmal auf dem Redenberge bei Königshütte.

war die Jahre vorher eifrig für die große Stunde der Befreiung gearbeitet worden. Die Gleiwitzer Gießerei lieferte dem Heere allmählich 255 Geschütze, in den Sommermonaten des Jahres 1813 aber gingen zahl-

lose Mengen von Geschossen aus ihr hervor. Gleiwitzer Kartätschen und Tarnowitzer Blei brachten in den ruhmvollen Schlachten vielen Feinden Tod und Ver-
derben.

Graf Reden starb im Jahre 1815. An ihn, den Schöpfer der oberschlesischen Industrie, erinnert sein Erzdenkmal auf dem Redenberge bei Königshütte. (Abbildung 24.)

Der Feind im Lande.

Seit den ruhmreichen Tagen des alten Fritz erfreute sich Schlessien fast ungestörten Friedens, nachdem der siebenjährige Krieg 1763 beendet worden war. Das änderte sich im Beginn des letzten Jahrhunderts.

Im Jahre 1789 hatte in Frankreich die große Revolution begonnen, das Königtum wurde gestürzt, und der ehemalige Artillerieoffizier Napoleon Bonaparte bekam die Macht in die Hände. Endlich wurde er im Jahre 1804 Kaiser der Franzosen; Krieg folgte auf Krieg, und fast alle Völker Europas wurden von den Franzosen besiegt. Preußen hielt bis 1806 Frieden; in diesem Jahre aber sah sich der König Friedrich Wilhelm III. gezwungen, an Frankreich den Krieg zu erklären. Aber auch das tapfere preussische Heer, das unter dem alten Fritz so viele Siege davon getragen hatte, erlag dem Feinde. In der Schlacht bei Jena und Auerstädt am 14. Oktober erlitt es eine furchtbare Niederlage. Schon am 27. desselben Monats zog Kaiser Napoleon in Berlin als Sieger ein. Der König flüchtete mit seiner Gemahlin Luise und seinen Kindern nach Ostpreußen und suchte dort ein neues

Heer zusammenzubringen. Deshalb führte Napoleon sein Hauptheer auch dorthin.

Nach Schlesien schickte er ein Heer, das aus Bayern und Württembergern bestand. Diese beiden Staaten

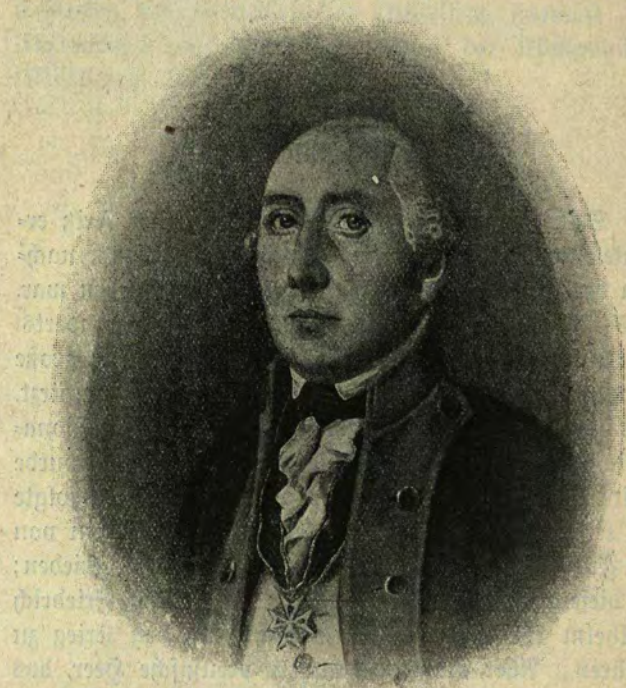


Abbildung 25. Oberst David von Neumann.

waren nämlich damals mit Frankreich verbündet. Den Oberbefehl über diese Truppen hatte der jüngste Bruder des Kaisers, Jerome. Seine Hauptaufgabe war, die schlesischen Festungen einzunehmen.



Abbildung 26. General Deroy vor Kofel.

In Oberschlesien gab es zwei Festungen, Kosel und Neisse. Beide hatte schon der große Friedrich stark befestigen lassen. Die Verteidigungswerke aber waren seitdem vernachlässigt worden, und die Befestigungen von Kosel waren gerade im Umbau begriffen, als der Krieg ausbrach. Außerdem konnten sich die Offiziere auf einen großen Teil der Besatzung nicht verlassen. Denn diese war zum Teil unzuverlässig und benützte vielfach die Gelegenheit, fahnenflüchtig zu werden, anstatt, wie es einem braven Soldaten geziemt, die ihr anvertraute Festung tapfer zu verteidigen. Zum Glück standen an der Spitze der beiden Festungen tüchtige und königstreue Männer. Das waren der einundsiebzigjährige Generalleutnant Steensen in Neisse und der Oberst David von Neumann in Kosel, der sogar noch zwei Jahre älter war. (Abbildung 25.)

Als die ersten Feinde vor den beiden Städten erschienen, waren die Festungen Breslau und Glogau schon eingenommen worden, Brieg und Schweidnitz wurden belagert. Das hätte andere Männer mutlos gemacht, nicht so die genannten Kommandanten und die ihnen unterstehenden Offiziere. Sie taten zunächst so gut es ging, alles, um die Festungen zum Widerstande geeignet zu machen. Mitte Januar 1807 erschien ein Teil des 9. französischen Armeekorps unter General Deroyn vor Kosel. (Abbildung 26.) Es bestand aus bayerischen Truppen. Neumann wurde durch einen Boten des feindlichen Generals aufgefordert, die Stadt und Festung zu übergeben; er erklärte aber, lieber sterben, als sie dem Feinde ausliefern zu

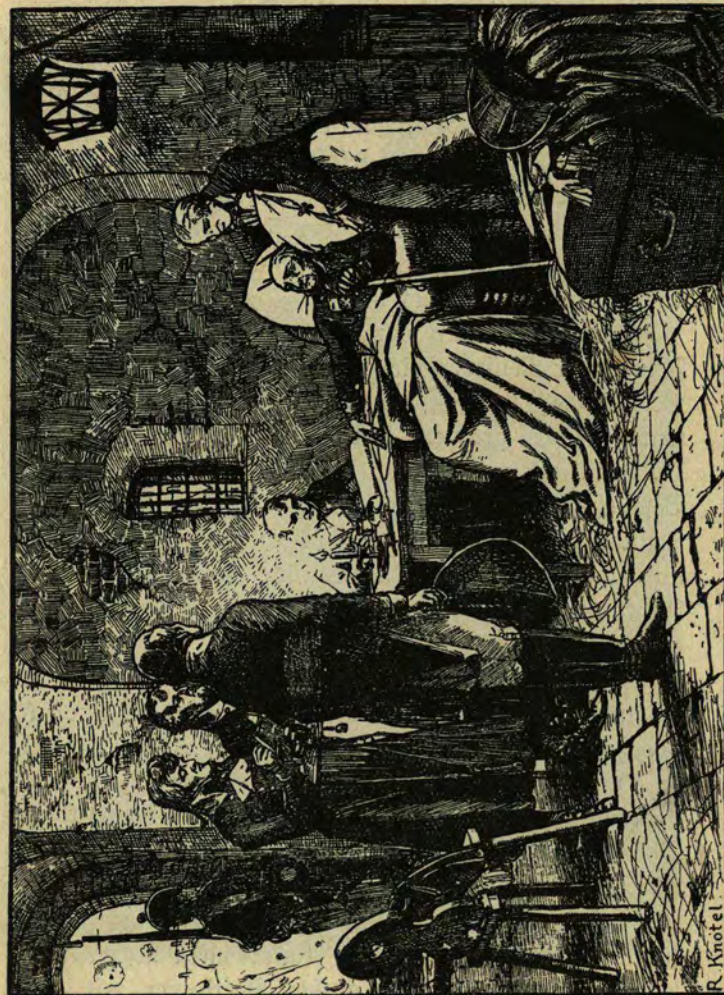


Abbildung 27. Oberst von Neumann leitet die Verteidigung von Kosel.

wollen. Auch spätere Aufforderungen wies er heldenmütig ab.

Der Feind begann am 4. Februar frühzeitig den Ort zu beschießen. Die Kugeln richteten viel Unheil an, und die Stadt glich bald einem wüsten Trümmerhaufen. Oberst Neumann selbst mußte, obwohl schwer erkrankt, seine Wohnung in der Stadt verlassen und die Verteidigung von einem der finsternen Gewölbe in den Festungswällen, einer sogenannten Kasematte, aus leiten. (Abbildung 27.)

Am 23. Februar waren inzwischen auch die ersten Feinde vor Meisse erschienen. Sie standen unter dem Befehle des französischen Generals Vandamme; es waren zum größten Teil Württemberger. Vom 16. April ab begann auch hier die Einschließung und Beschießung. Sie richtete ebenfalls viel Unheil an. Damals ging die schöne Jesuitenkirche in Flammen auf und verlor ihre Turmhelme. Erst nach einem Jahrhundert sind sie wieder so, wie sie früher waren, erneuert worden. (Abbildung 28.)

Trotz tapferster Verteidigung sah sich der Meißner Kommandant genötigt, die Festung am 16. Juni zu übergeben.

Länger hielt sich Rosel. Zwar war Oberst von Neumann am 16. April gestorben, aber sein Nachfolger, Oberst von Puttkamer, tat ebenfalls alles mögliche, um die Festung zu halten. Endlich aber waren fast alle Lebensmittel aufgezehrt und die Besatzung so zusammengeschmolzen, daß sie kaum mehr Widerstand leisten konnte. Deshalb mußte Puttkamer mit den Feinden unterhandeln; er erklärte sich bereit, die



Abbildung 28. Die Jesuitenkirche in Meisse nach der Wiederherstellung der Turmhelme.

Festung am 16. Juli zu übergeben, wenn sie bis dahin nicht befreit worden wäre. Zum Glück wurde in-
zwischen der Friede von Tilsit abgeschlossen; den
tapferen Verteidigern, vor allem dem Kommandanten,
blieb die Schande erspart, in die Gefangenschaft abge-
führt zu werden.

Für Preußen war der Friede allerdings ein großes
Unglück. Denn es verlor darin die Hälfte seines ganzen
Gebietes. Schlesien aber blieb dem Könige erhalten.
Das war hauptsächlich das Verdienst des Grafen
Goeken, der von Glatz aus dem Feinde aufs kräftigste
Widerstand geleistet und auch diese Festung bis zum
Frieden gehalten hatte. Aber auch die beiden ober-
schlesischen Kommandanten haben sich um die Rettung
unserer Provinz sehr verdient gemacht.

Für ganz Preußen und damit auch für unser
Oberschlesien folgte eine sehr schlimme Zeit. Die
Kriegskosten, die Preußen an Frankreich zahlen mußte,
waren ungeheuer groß, und die Steuern drückten
die Bevölkerung schwer. Dazu hatte das Land in
dem Kriege sehr gelitten. Oberschlesien insbesondere
war aber noch von einem anderen Feinde verheert
worden.

In den drei Teilungen Polens in den Jahren
1772, 1793 und 1795 hatte Preußen den westlichen
Teil dieses Königreichs mit der Hauptstadt Warschau
erhalten. Als nun dort die Niederlage von Jena und
Auerstadt bekannt wurde und sich eine Festung nach
der anderen ergab, brach ein Aufstand aus, und die
preussischen Beamten wurden vertrieben. Polnische
Freischaren kamen in den Wintermonaten von 1806



Abbildung 29. Opfer für das Vaterland.
(An der Wand das Bild der 1810 gestorbenen Königin Luise.)

bis 1807 mehrmals über die oberschlesische Grenze und plünderten hier Städte und Dörfer. Dieses Schicksal hatten Tarnowitz, Beuthen und Myslowitz. Gleiwitz wurde durch den Husarenleutnant von Witomski vor dem gleichen Geschick bewahrt. Er trieb am 7. Januar die Polen bis über Tarnowitz zurück.

In den traurigen Jahren, die dem Kriege folgten, fing Preußen an sich vorzubereiten, um den Kampf gegen Napoleon mit mehr Erfolg aufzunehmen, wenn die Gelegenheit sich günstig zeigte.

Das geschah, als im Jahre 1812 Napoleon seinen Zug nach Rußland unternommen hatte, um auch dieses Reich zu besiegen. Nach der Einnahme der alten Hauptstadt Moskau begann frühzeitig ein strenger Winter, und der französische Kaiser mußte mit seinem Heere den Rückzug antreten. Auf diesem ging es fast völlig zu Grunde.

Nun hatte die Stunde der Befreiung geschlagen. König Friedrich Wilhelm III. reiste von Berlin nach Breslau und forderte im März 1813 sein Volk zum Kampfe für die Befreiung auf. Tausende folgten seiner Aufforderung, und es bildeten sich neben dem Heere sogenannte Freikorps aus Freiwilligen, die sich Uniform und Waffen auf eigene Kosten beschafften. Auch aus Oberschlesien traten viele ein. Daneben wurde aber noch die Landwehr gebildet und eingezogen.

Da es an Geld, an Waffen und Kleidungsstücken fehlte, so opferten viele, Greise, Frauen und Kinder. Arme und Reiche, was sie entbehren konnten. (Ab-



Abbildung 30. Blücher in der Schlacht an der Katzbach.

bildung 29.) Eheleute gaben ihre goldenen Trauringe und empfangen dafür welche aus Eisen. Auf denen stand:

„Gold gab ich für Eisen“.

In der Stadt Kosel, die ja im Jahre 1807 so viel gelitten hatte und deren Einwohner verarmt waren, kamen dennoch 96 Taler 22 Groschen zusammen, die zur Bekleidung einer freiwilligen Jägerabteilung verwendet werden sollten.

So begann der herrliche Befreiungskrieg. In ihm wurde zum letzten Male auf schlesischem Boden gekämpft. Am 26. August besiegte der alte Marschall Vorwärts, General Blücher, die Franzosen bei strömendem Regen in der Schlacht an der Ratzbach. (Abbildung 30.) Dann verließen sie Schlesien auf immer.

Seitdem hat Schlesien dauernd Frieden gehabt.

Als allerdings im Jahre 1866 der Krieg zwischen Preußen und Österreich ausbrach, hätte es leicht wieder Kriegsschauplatz werden können. Der preussische Kronprinz, der spätere Kaiser Friedrich III., zog damals bei Reisse ein Heer zusammen. Aber er rückte bald mit ihm in Österreich ein, und Schlesien blieb vom Kriege verschont. Nur an den Grenzbriicken bei Dzieditz und bei Myslowitz kam es am 15. und 27. Juni zu kleinen Gefechten.

An den ruhmvollen Kriegen von 1866 und 1870/71 haben auch die Oberschlesier in den preussischen Regimentern teil genommen und tapfer mitgefochten. In

vielen Kirchen hängen Tafeln mit den Namen derjenigen, die damals im Kampfe für das Vaterland gefallen sind. An sie erinnern auch viele Kriegerdenkmäler in Stadt und Dorf.

Wichtige Änderungen in Staat und Provinz.

Das war eine traurige Zeit für Preußen, der Anfang des vorigen Jahrhunderts. Im Frieden von Tilsit im Jahre 1807 verlor der Staat, wie wir schon gelesen haben, die Hälfte seiner Provinzen und mußte außerdem an Frankreich sehr hohe Kriegskosten zahlen. Nun mußten die Steuern erhöht werden, und alles seufzte in jenen Tagen. Mit unerschütterlicher Treue aber hingen die Bewohner unseres Königreichs und damit auch die Schlesier an ihrem Landesherren Friedrich Wilhelm III. und seiner Gemahlin, der Königin Luise.

Der Krieg wäre wohl nicht so unglücklich für Preußen ausgefallen, wenn nicht im Staate selbst so vieles gewesen wäre, was veraltet war und schon lange durch neues hätte ersetzt werden müssen.

Deshalb berief jetzt der König eine Anzahl tüchtiger Männer; die sollten ihm raten und helfen, in Staat und Heer vieles zu verbessern und neu zu machen. Das waren besonders der Freiherr von Stein und der General Scharnhorst.

Das Heer wurde ganz umgewandelt. Früher war ein Teil der Soldaten angeworben worden, von jetzt an waren alle jungen Männer, die tauglich zum Militär-

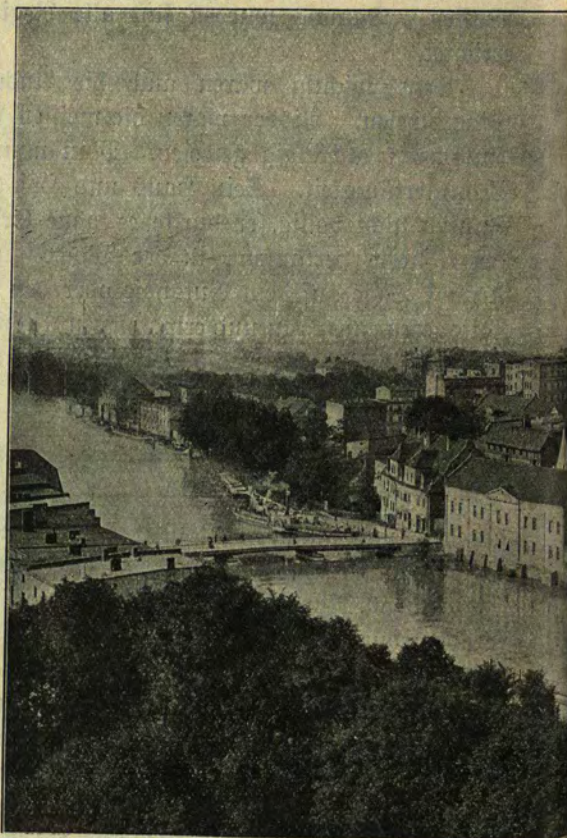
dienste waren, verpflichtet, in das Heer einzutreten. Man nennt daher seitdem unser Heer das Volk in Waffen. Damals wurden fast alle Regimenter neu errichtet.

Sehr wichtig waren auch die Änderungen im Staatswesen. Bisher waren die meisten Bauern von Gutsherrn abhängig gewesen. Man nannte dies die Erbuntertänigkeit. Sein Haus und Hof gehörte dem Bauern nicht völlig, er durfte es ohne Erlaubnis des Herrn nicht verkaufen; in der Woche mußte er eine Anzahl Tage auf dem Gutshofe oder den Feldern des Gutsherrn mit Frau und erwachsenen Kindern arbeiten. So blieb ihm häufig wenig Zeit für seinen eigenen Hof. Das hörte nun seit dem Jahre 1810 auf. Der Bauer wurde ein freier Mann.

Das war besonders für Oberschlesien wichtig. Denn hier hatte es sehr wenige freie Bauern gegeben, und manche Gutsherrn hatten es wie die in Polen gemacht und ihre Bauern sehr schlecht behandelt.

Am 19. November 1808 erließ der König die neue Städteordnung. Seitdem haben die Städte die Verwaltung, wie sie noch heute ist. An ihrer Spitze stehen ein Bürgermeister — in größeren Städten mehrere — und der Magistrat, die von der Bürgerschaft selbst gewählt werden. Außerdem aber wählen die Bürger aus sich heraus für eine Reihe von Jahren sogenannte Stadtverordnete. Diese beschließen die Gesetze für die Stadt und bewilligen die Geldausgaben, die notwendig sind. Seitdem verwalten also die Städte ihre Angelegenheiten selbst. Gerade in Oberschlesien brachte das eine größere Veränderung hervor. Denn hier

waren sehr viele kleine Städte von einem adligen Gutsbesitzer abhängig gewesen.



Nachdem der große Befreiungskrieg beendet worden war, wurde eine neue Einteilung des preußischen Staates vorgenommen. Früher war

Schlesien in zwei Teile geteilt gewesen, Oberschlesien und Niederschlesien. Zu letzterem hatte

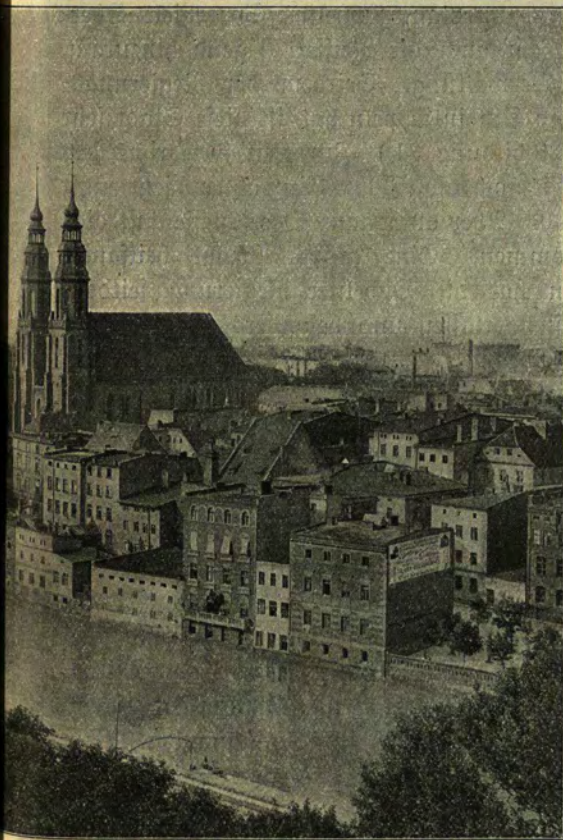


Abbildung Oppeln.

auch das Gebiet von Neisse gehört. An der Spitze der Provinz aber hatte ein besonderer Minister gestanden.

Jetzt wurde Schlesien in drei Regierungsbezirke geteilt. Sie heißen nach den Regierungsbezirkshauptstädten Posen, Breslau, Oppeln. So erhielt Oberschlesien, zu dem auch die Meißner Gegend hinzukam, eine eigene Verwaltung. Seitdem der Regierungspräsident seinen Sitz in Oppeln hat, ist diese Stadt sehr gewachsen. (Abbildung 31.) Zur Zeit Friedrichs des Großen hatte sie noch nicht 3000 Einwohner, jetzt zählt sie über 32 000. Aber auch ganz Oberschlesien ist dies zu gute gekommen. Eine große Anzahl heilsamer Verordnungen hat die Oppelner Regierung seitdem für Oberschlesien erlassen und besonders auch für das Schulwesen gesorgt.

Schon im Jahre 1801 war eine neue Schulordnung gegeben worden. Da es aber an tüchtigen Lehrern fehlte, so mußten zunächst Seminare zur Heranbildung von Lehrern gegründet werden. Zu dem Seminar in Kloster Rauden kam 1802 ein zweites in Oberglogau hinzu, später wurden die zu Peiskretscham und Kreuzburg begründet. Seitdem aber sind noch acht neue errichtet worden. Außer den Volksschulen sind aber im letzten Jahrhundert eine große Anzahl von Mittelschulen, höheren Lehranstalten (Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen) und Fachschulen (Baugewerkschulen, Bergschule) in unserem Bezirke entstanden.

Vor hundert Jahren waren die meisten Schulhäuser auf dem Lande, aber auch in den Städten kleine, niedrige Gebäude, ähnlich wie die Bauernhäuser. Was für große schöne Schulhäuser aber sieht man jetzt in Stadt und Land! (Abbildung 32.)

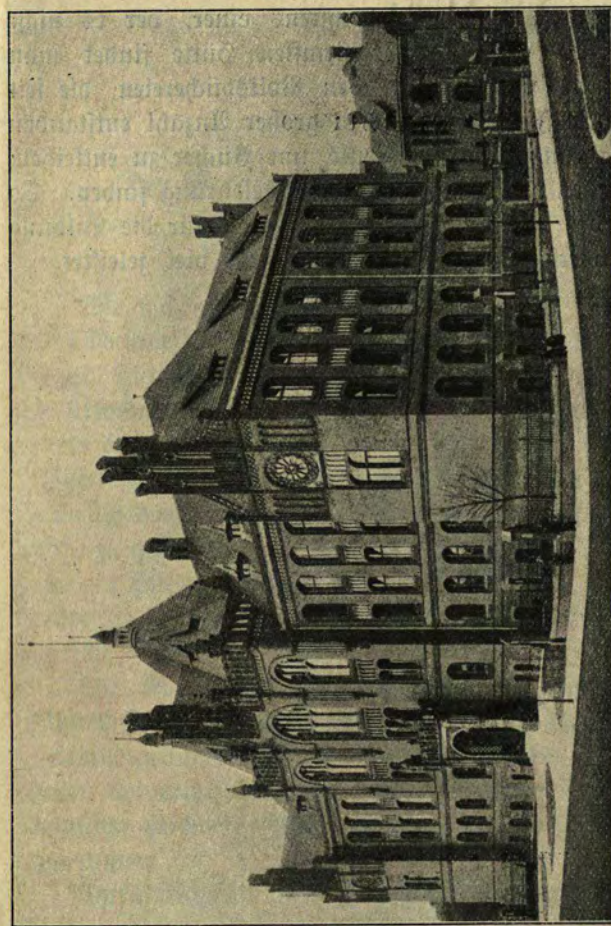


Abbildung 32. Königliche Baugewerkschule in Kattowitz.

Damals gab es sehr viele Menschen, junge und alte, die nicht schreiben und lesen konnten — heute ist unter Hunderten höchstens einer, der es nicht versteht. Auch in der ärmsten Hütte findet man gedruckte Bücher. In den Volksbüchereien, die seit etwa 10 Jahren bei uns in großer Anzahl entstanden sind, drängen sich die Leute, um Bücher zu entleihen, in denen sie Unterhaltung und Belehrung finden. So hat die deutsche Volksschule für die Bildung des oberschlesischen Volkes sehr, sehr viel geleistet.

Der Bergbau und die Industrie im 19. Jahrhundert.

Wir haben gelesen, wie Graf Reden den Bergbau in Oberschlesien wieder aufleben ließ und wie eine Anzahl Hüttenwerke entstanden. Besonders wichtig war die Gründung der Königshütte gewesen. In ihrer Nähe wurde das Vorhandensein von unermesslichen Kohlen-schätzen im Innern der Erde festgestellt. Das mußte natürlich den Hüttenwerken, vor allem der Königshütte selbst, zu gute kommen. Hier wurden fortwährend Versuche im Hüttenwesen gemacht. So wurden z. B. im Jahre 1809 die erste schlesische Zinzhütte Bydognia errichtet.

Die Königshütte gehörte zuerst dem preussischen Staate, seinem Beispiele aber folgten bald viele Privatleute und gründeten Hütten oder legten Gruben an. Das waren vor allem die reichen adligen Herren aus den Familien Hochberg (Bleß), Henschel von Donnersmarck und andere.

Durch Klugheit und Fleiß hat es aber in unserem Oberschlesien auch mancher zu großem Vermögen und Ansehen gebracht, dem es nicht an der Wiege gesungen worden war.

Da wanderte im Jahre 1819 ein armer Bauernbursche aus Tarnau bei Frankenstein in den Industriebezirk, Franz Windler; er wollte Arbeit auf einer Grube



Abbildung 33. Franz Windler.

suchen. Da er sich vor allen anderen auszeichnete, wurden seine Vorgesetzten auf ihn aufmerksam und beschlossen ihn zum Grubenbeamten ausbilden zu lassen. Deshalb besuchte er, erst 18 Jahre alt, die

Bergschule in Tarnowitz. Hier schloß er Freundschaft mit einem jungen Manne, der aus Sachsen nach Oberschlesien gekommen war. Das war Friedrich Grundmann.



Abbildung 34. August Vorfig.

Windler aber wurde hintereinander Schichtmeister, Steiger und endlich Bergwerksdirektor im Dienste des Besitzers von Miedowitz. Als dieser starb, heiratete er dessen Witwe und wurde so Mitbesitzer eines großen Vermögens und einer reichen Herrschaft. In eifrigster

Arbeit und mit großer Umsicht hat er diesen Besitz immer zu vermehren gewußt und ist so schließlich einer der reichsten Besitzer in Oberschlesien geworden. Durch ihn sind zahlreiche Bergwerke und Hütten gegründet worden. Seinen treuen Freund Grundmann aber ernannte er zu seinem Generaldirektor. Im Jahre 1851 starb Windler. (Abbildung 33.) Seinem Enkel



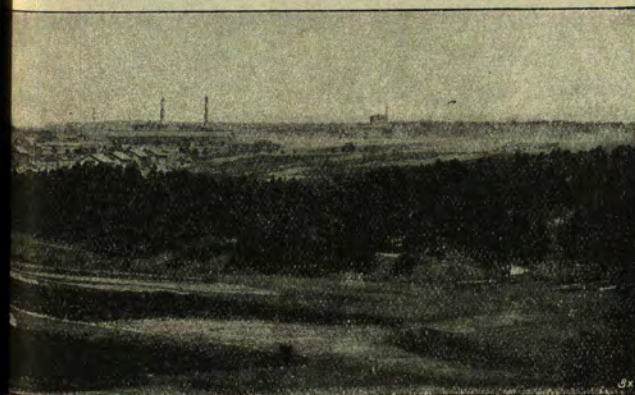
Abbildung 35. Arbeiter des Vörsigwerks.

Franz Hubert von Tiele-Windler auf Schloß Moschen ist von unserem Kaiser die Grafenwürde verliehen worden. Er gehört zu den reichsten Besitzern in Oberschlesien.

Ein anderer Mann, der durch seine Tüchtigkeit zu großem Vermögen kam, war August Vörsig. (Abbildung 34.) Als einfacher Zimmergeselle wanderte er im Jahre 1824 aus Schlesien in Berlin zu, um hier Arbeit zu suchen; da er aber große Neigung zum Maschinensach hatte, trat er als Arbeiter in

die Eisengießerei von Egells ein. Dieser erkannte bald, daß Vörsig noch viel mehr leisten könnte. So wurde dieser Zeichner, Monteur, Werkführer und endlich Direktor der Eisengießerei. Das hätte niemand dem einfachen Zimmergesellen prophezeit. Aber er wollte mehr, er wollte selbst eine Maschinenbauanstalt besitzen.

Damals hatte man eben angefangen Eisenbahnen



zu bauen. Da brauchte man Lokomotiven. Solche wollte Vörsig bauen, aber dazu gehörte Geld, und daran mangelte es ihm. Er fand aber einen edlen Helfer, der ihm das Geld dazu borgte, und so konnte er 1837 eine eigene Maschinenfabrik mit ungefähr 50 Arbeitern eröffnen.

Im Jahre 1841 war die erste Lokomotive fertig, schon 1846 die hundertste und 1851 die fünfhundertste. Vörsigs Name war nun überall bekannt, und man nannte ihn den Lokomotivenkönig. Zuerst bezog er das

nötige Eisen und die Kohlen aus England; er meinte aber, daß alles könnte ihm auch Deutschland liefern.

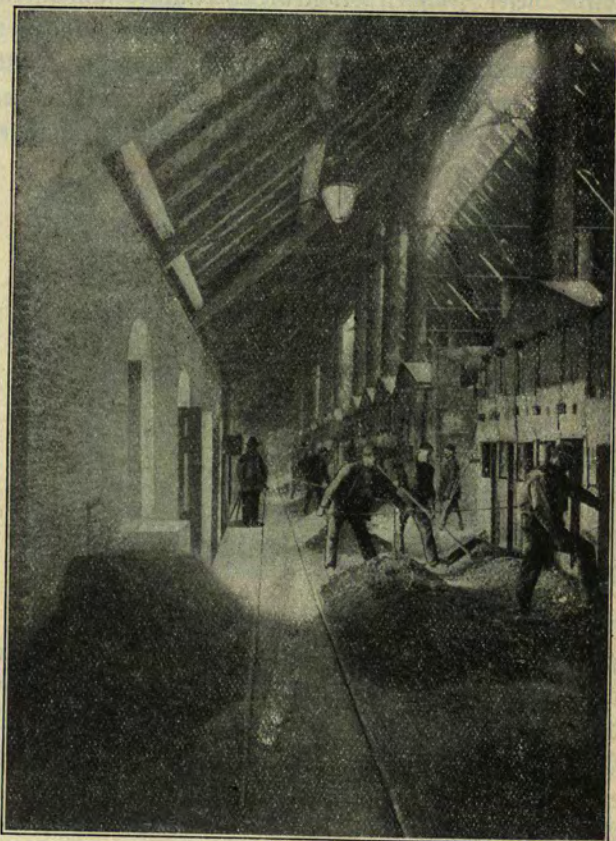


Abbildung 36. Inneres einer Zinkhütte.

Deshalb kaufte er in seiner alten Heimat Schlesien Grund und Boden an und errichtete Bergwerke, Hoch-

öfen, Hammer- und Walzwerke. Sein Sohn setzte das Werk des Vaters fort und vergrößerte den Besitz seines Hauses in Schlesien noch ganz bedeutend. Auch er ist schon dreißig Jahre tot, aber der Name Vorfing lebt bei

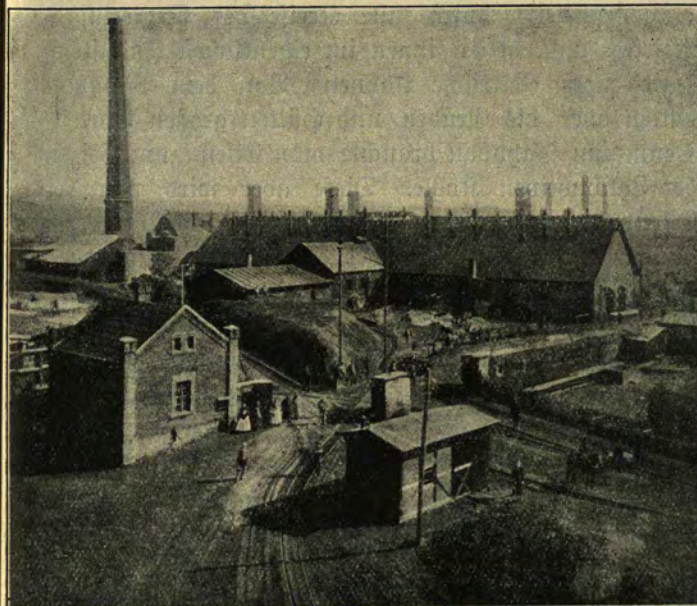


Abbildung 37. Eine Zinkhütte.

uns fort; ein großes Werk und ein Ort in Oberschlesien tragen den Namen der Familie; Tausende von Arbeitern stehen in ihrem Solde. (Abbildung 35.)

Im Laufe des Jahrhunderts entstanden in unserem Lande immer mehr Gruben und Hütten. (Abbild. 36, 37.)

Einen großen Vorteil brachte diesen die neue Erfindung der Eisenbahn. Im Jahre 1845 war die erste Eisenbahn vollendet, die Berlin und Breslau mit Oberschlesien verband (Abbildung 38), allmählich entstanden neue Bahnstrecken. Heut führen zahllose Schienengeleise durch alle Kreise des Regierungsbezirk und neben ihnen im eigentlichen Industriebezirk noch elektrische Bahnen. Von dem Bahnbau hatten aber die Gruben und Hütten großen Vorteil. Denn zum Bahnbau brauchte man Eisen, zum Heizen der Lokomotiven Kohle. Diese aber wird von der Eisenbahn nach allen Richtungen hin geführt. In Warschau, in Wien, in der ungarischen Hauptstadt Ofen-Pest heizt man heut mit ober-schlesischer Kohle, vor allem aber auch in unserer Reichshauptstadt Berlin.

Tausende von Landleuten wurden nun Arbeiter auf den Gruben und Hütten. Und so nahm die Bevölkerung im Industriebezirk immer mehr zu.

Mitten im Walde war da und dort eine Grube oder Hütte errichtet worden; nun entstanden darum immer mehr Häuser für die Beamten und Arbeiter; Schulen und Kirchen mußten gebaut werden, und es war ein neuer Ort da. So ist bei der Königin Luise-grube Zabrze entstanden, das jetzt mit den Nachbarorten zusammen über 70 000 Einwohner zählt.

Von den Städten wuchsen besonders Beuthen und Gleiwitz. Am Anfang des vergangenen Jahrhunderts hatte jenes 1700, dieses noch nicht 3000 Einwohner, heut aber besitzt jede über 60 000. Auch ein paar neue Städte sind im letzten Jahrhundert gegründet worden. Die eine ist Königshütte. Aus ihrem Namen ersieht man,



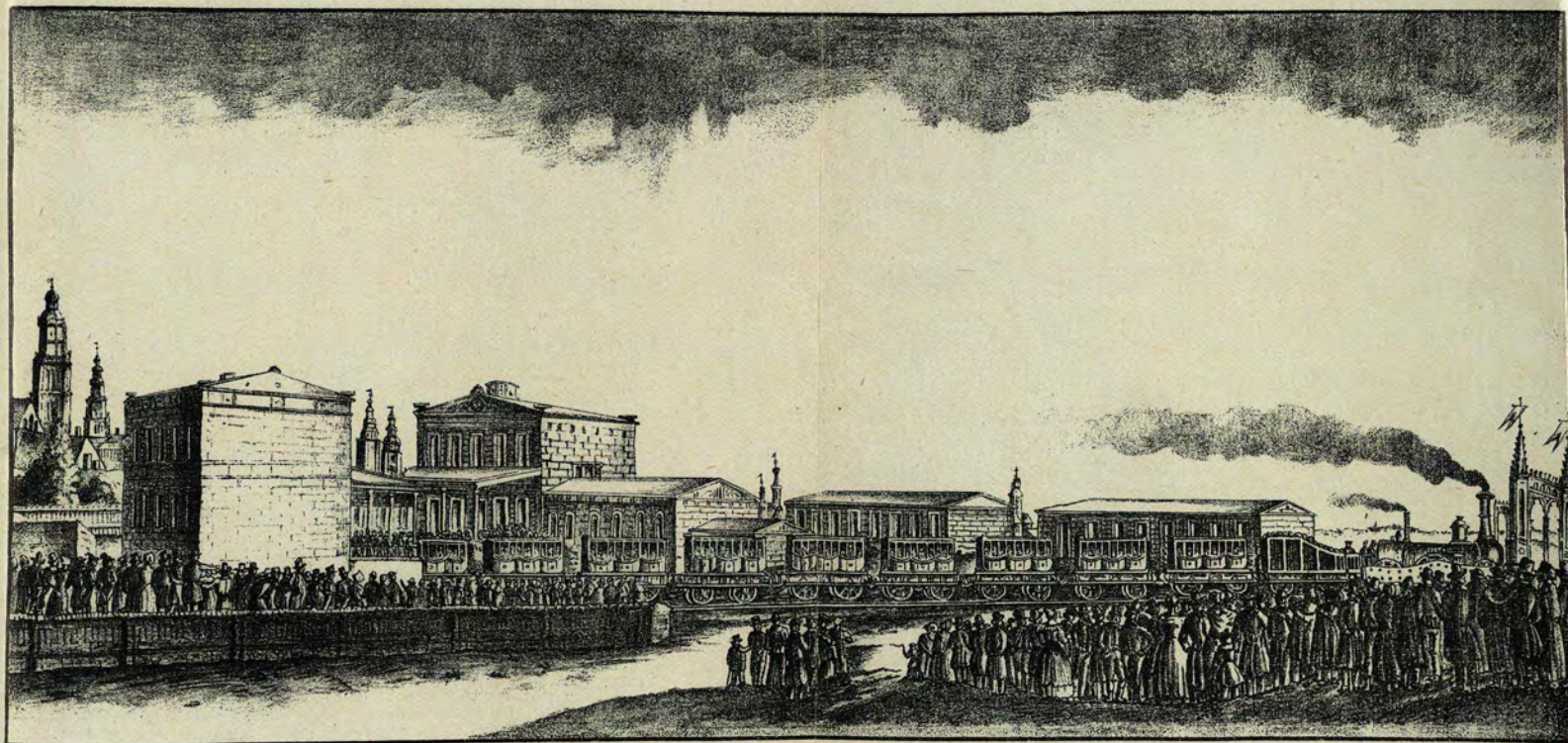


Abbildung 38. Der erste Eisenbahnzug in der Richtung nach Oberschlesien verläßt Breslau.

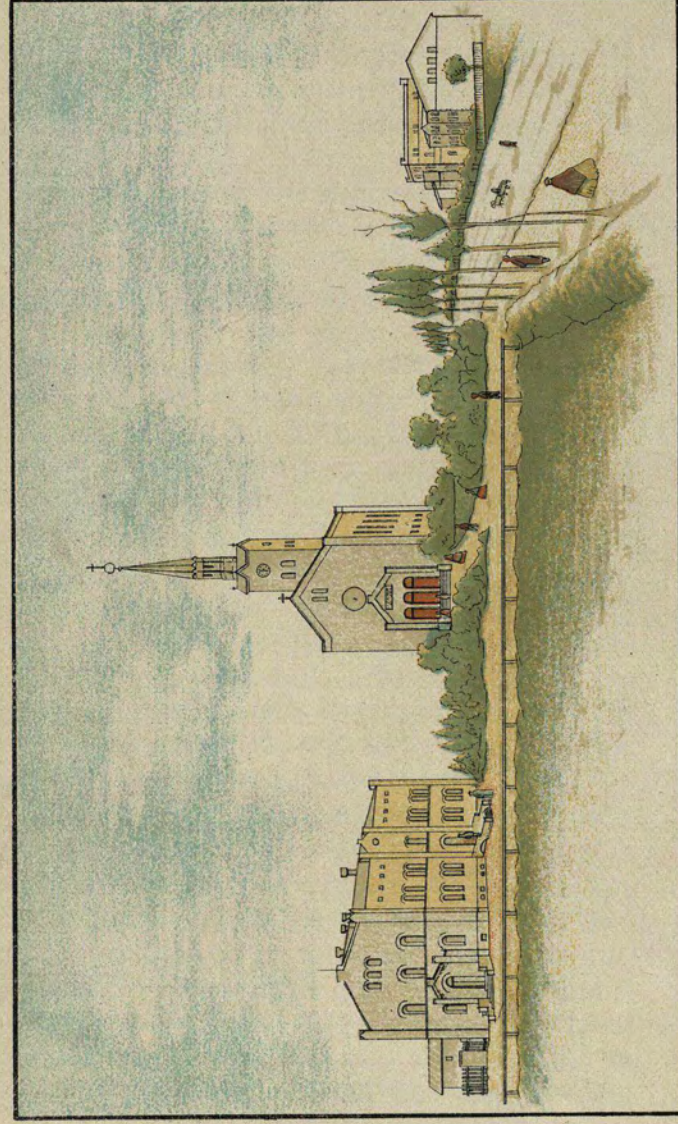


Abbildung 39. Die Friedrichstraße in Kattowitz um 1870.

daß sie bei der von dem Grafen Reden errichteten gleichnamigen Hütte entstanden ist. Daher kommt es, daß das große Hüttenwerk noch heut mitten in der Stadt liegt.

Die andere Stadt war Rattowitz. Hier lag früher ein ganz kleines Dorf mit einem Hammerwerke. Als aber Franz Windler in der Nähe Gruben und Hütten errichtete, bildete sich eine neue Stadt. (Abbildung 39.) Beide Orte erhielten etwa zur selben Zeit Stadtrechte, Rattowitz 1866, Königshütte 1869. Obgleich dieses an Einwohnerzahl Rattowitz weiter hinter sich gelassen hat, ist doch dieser Ort für den Verkehr von größter Wichtigkeit. Hier mündet die eine russische Bahn nach Preußen ein, und auch von Österreich her herrscht reger Handel und Verkehr. Deshalb ist Rattowitz auch seit 1895 Sitz einer königlichen Eisenbahndirektion. Diese ganze Gegend von Tarnowitz im Norden bis nach Rattowitz im Süden war früher ein einziger Kreis mit einem Landrat an der Spitze. Da aber die Zahl der Bevölkerung viele Tausende umfaßte, wurde dieser alte Kreis Beuthen im Jahre 1873 in die Kreise Beuthen, Rattowitz, Tarnowitz und Zabrze geteilt.

Oberschlesien ist heut ein blühendes Land. Fruchtbares Ackerland zieht sich im Südwesten von Patzschkau über Reisse, Neustadt, Leobschütz bis Ratibor hin. Im Osten aber rauchen die Schornsteine der Hütten und Gruben, glühen in der Nacht die Hüttenfeuer. Kostbares Erz und die unentbehrliche Kohle wird aus der Erde zu Tage gefördert — flüssiges Erz entströmt den Hochöfen — in den Gießereien und Fabriken wird eifrig Tag um Tag gearbeitet. Und Tag um Tag

führen die Eisenbahnzüge die Erzeugnisse des Landes hinweg in die Ferne.

Ein Ort schließt sich im Industriebezirk an den andern. Früher stand auf meilenweite Entfernung ein Kirchlein, heut erheben sich überall große Gottes-

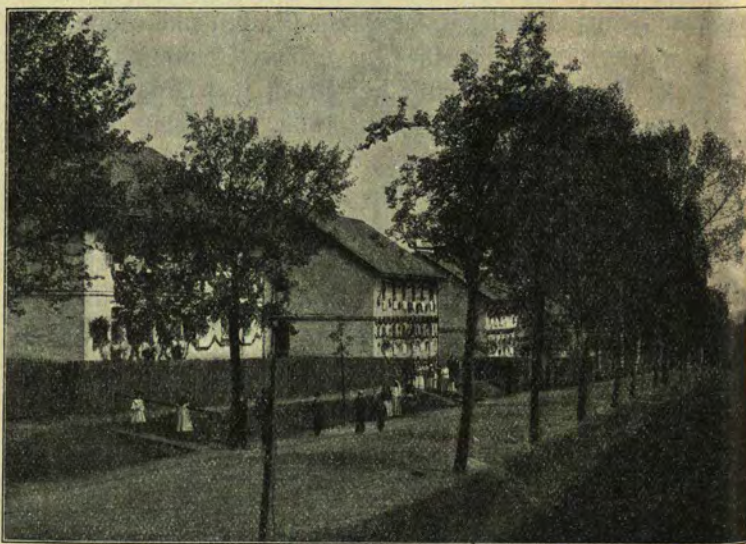


Abbildung 40. Arbeiterwohnhäuser.

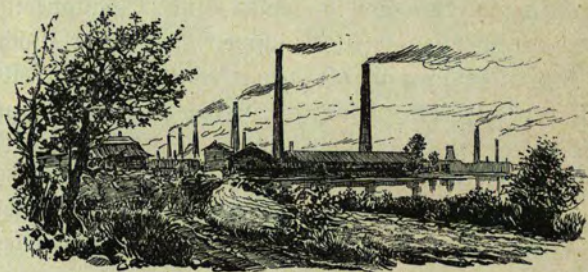
häuser, und immer neue werden gebaut. Stattliche Schulhäuser, Gemeindeg Häuser und Rathhäuser sehen wir in Stadt und Land. Elektrisches Licht erhellt die Straßen und Plätze am Abend, elektrische Bahnen verbinden die Ortschaften miteinander.

Schon unter dem alten Fritz waren bei der Malapaner Hütte Arbeiterkolonien entstanden. Umsonst oder

gegen geringes Entgelt erhielt so der Arbeiter ein Häuschen und ein kleines Stück Land. Aber erst in neuester Zeit sind überall Arbeiterhäuser gegründet worden, die ihren Bewohnern ein trauliches Heim gewähren können, wenn sie selbst sauber und fleißig sind. Manches der obereschlesischen Werke hat 100—200 solcher Arbeiterhäuser gebaut. (Abbildungen 34, 40.) Für die Arbeiter, die während der Woche fern von ihrem Wohnort in Arbeit stehen, dienen Schlafhäuser; mit ihnen sind vielfach Speiseanstalten und Kaffeebüden verbunden. In den zahlreichen Volksbüchereien findet das Volk Unterhaltung und Belehrung. Aufführungen des Volkstheaters, Volksunterhaltungsabende, Veranstaltungen der Spielverbände und Gesangsvereine bringen Abwechslung in die schwere Arbeit der Woche.

Vor allem aber ist für den erkrankten und arbeitsunfähigen Arbeiter gesorgt. Der sogenannte Knappschaftsverein unterhält eine Reihe wohleingerichteter Krankenanstalten, auch die Städte und Kreise haben zahlreiche errichtet. Auch von kirchlicher Seite, von Katholiken wie Evangelischen, werden eine große Anzahl segensreicher Anstalten (Krankenhäuser, Kleinkinderschulen, Trinkerheime u. a.) unterhalten. Arme Lungenkranke finden in der Lungenheilstätte in Boslau Heilung oder Vinderung ihrer Leiden. Der invalide Arbeiter und der, dem sein Alter keine Beschäftigung mehr erlaubt, bekommt eine Geldentschädigung, die ihn vor Entbehrungen schützt. Das ist alles durch Gesetze festgelegt, die hauptsächlich dem ehrwürdigen Kaiser Wilhelm I. und unserem jetzigen Kaiser zu verdanken sind.

Durch Jahrhunderte haben wir die Geschichte Oberschlesiens verfolgt. Schauen wir wieder zurück bis in die Zeiten, wo dichter Urwald das Land bedeckte, so müssen wir staunend sagen: Was ist aus ihm geworden! Wer aber hat so viel für unsern Bezirk getan? Das sind die Deutschen gewesen, die seit dem 13. Jahrhundert, vor allem aber auch im letzten Jahrhundert in unser Land gekommen sind, das waren vor allem auch die preußischen Könige, vom alten Fritz an bis auf unsern segensreich herrschenden Kaiser und König Wilhelm II.!



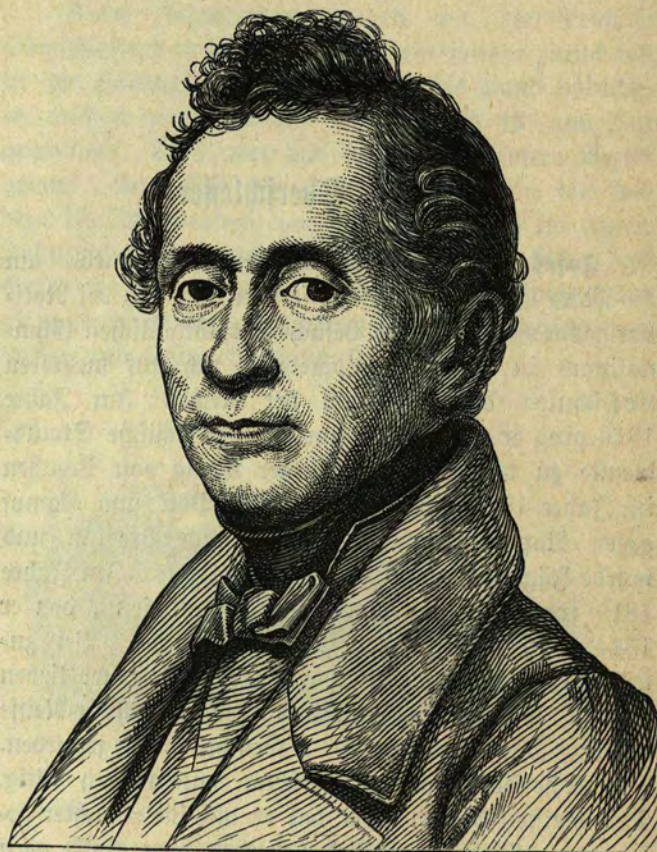
Berühmte Oberschlesier.

Josef Freiherr von Eichendorff wurde am 10. März 1788 in dem Schlosse von Lubowitz bei Ratibor geboren. Nach dem Besuche des katholischen Gymnasiums in Breslau widmete er sich auf mehreren Hochschulen dem Studium der Rechte. Im Jahre 1810 ging er nach Wien, um in österreichische Staatsdienste zu treten. Als aber der König von Preußen im Jahre 1813 den Aufruf an sein Volk zum Kampf gegen Napoleon erließ, eilte er nach Breslau und wurde Jäger in der Büzkowschen Freischar. Im Jahre 1819 trat er in den preußischen Staatsdienst, den er 1844 nach segensreicher Tätigkeit verließ. Bei zunehmendem Alter zog es ihn wieder nach seiner lieben Heimat Oberschlesien, und so ließ er sich in Reisse nieder. Hier ist er am 26. November 1857 gestorben.

Eichendorff war als Dichter unermüdlich tätig. Den meisten Ruhm aber hat er als Biederdichter gewonnen. Viele seiner Bieder werden vom Volke gern und immer wieder gesungen, z. B.:

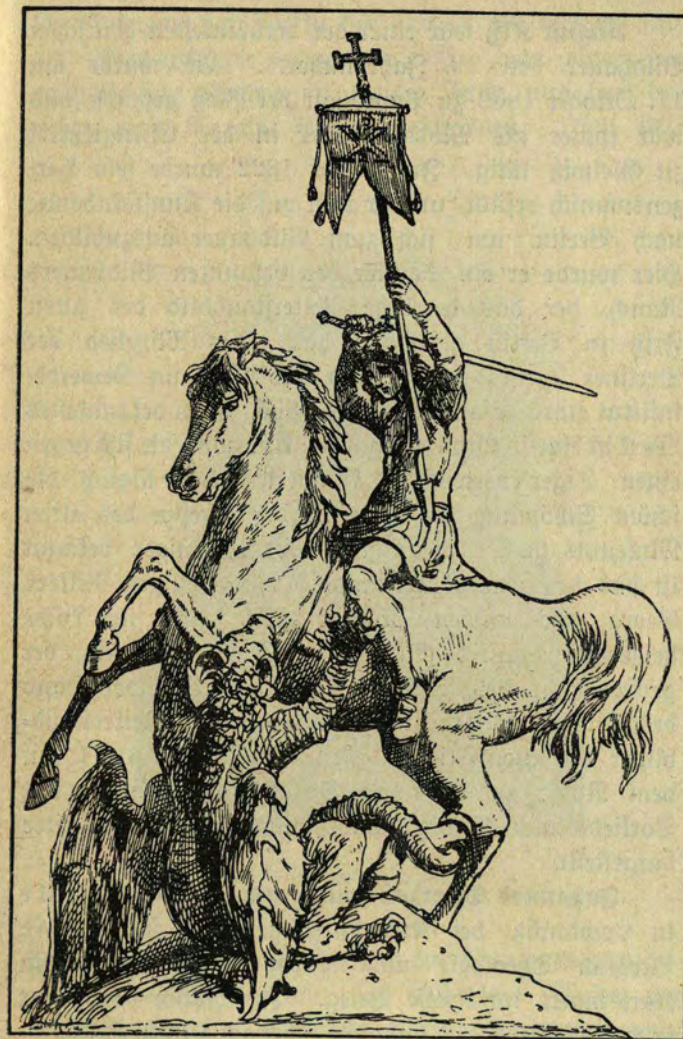
Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang noch mein' Stimm' erschallt.

oder:



Josef von Eichendorff.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.



Der heilige Georg von August Kieß.

August Riß war einer der berühmtesten deutschen Bildhauer des 19. Jahrhunderts. Er wurde am 11. Oktober 1802 zu Paprokan bei Pleß geboren und war später als Modellarbeiter in der Eisengießerei zu Gleiwitz tätig. Im Jahre 1822 wurde sein Herzenswunsch erfüllt, und er kam auf die Kunstakademie nach Berlin, um sich zum Bildhauer auszubilden. Hier wurde er ein Schüler des bekannten Bildhauers Rauch, der das herrliche Reiterstandbild des alten Fritz in Berlin geschaffen hat. Als Mitglied der Berliner Kunstakademie und Professor am Gewerbeinstitut starb er am 24. März 1865. Sein bekanntestes Werk ist eine in Bronze gegossene Amazone, die sich gegen einen Tiger verteidigt. Hunderte sehen täglich die schöne Schöpfung an, die an der Treppe des alten Museums in Berlin aufgestellt ist. Weniger bekannt ist das bronzene Reiterstandbild des heiligen Ritters Georg, wie er den Drachen tötet. Das im Bilde beigegebene Werk (Seite 103) steht in einem der großen Höfe des Berliner Schlosses. Von der Hand des Bildhauers Riß sind auch die beiden Reiterstandbilder des alten Fritz und Friedrich Wilhelms III. auf dem Ringe zu Breslau. So hat der Künstler mit Vorliebe und Erfolg hauptsächlich Roß und Reiter dargestellt.

Johannes Dzierzon wurde am 16. Januar 1811 in Somkowitz bei Kreuzburg geboren, studierte in Breslau Theologie und wurde 1835 Pfarrer in Karlsmarkt im Kreise Brieg. Im Jahre 1869 trat er in den Ruhestand und zog sich nach seinem Heimatorte zurück. Hier ist er 1906 gestorben. Pfarrer

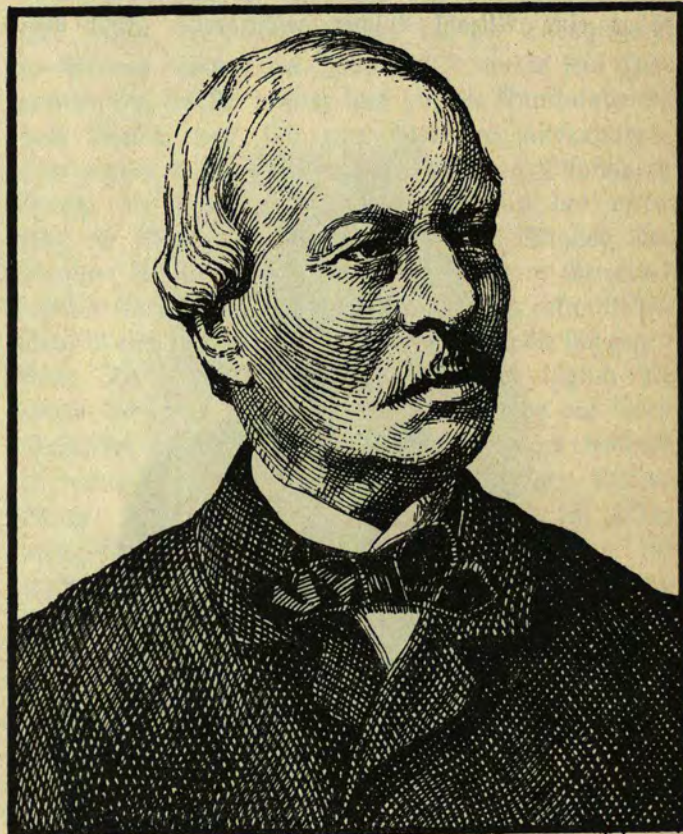
Dr. Dzierzon hat sich in der ganzen Welt einen Ruf als Bienenzüchter erworben. Er war einer der gründlichsten Kenner in diesem Fache und hat darüber eine Anzahl Bücher geschrieben. Ihm ver-



Johannes Dzierzon.

danke man auch die Herstellung von Bienenwohnungen mit beweglichem Bau, so daß jede Wabe zur Betrachtung oder Versetzung herausgenommen werden kann.

Gustav Freytag wurde am 13. Juli 1816 in Kreuzburg geboren, kam 1829 auf das Gymnasium in



Gustav Freytag.

Öst und besuchte dann die Universitäten in Breslau und Berlin. Im Jahre 1839 ließ er sich wieder in

Breslau als Lehrer an der Universität nieder. Nach einigen Jahren aber verließ er Breslau und lebte als Schriftsteller nach einander in verschiedenen Orten. Er starb 1895 in Wiesbaden.

Er hat eine Reihe größerer Erzählungen (Romane) und Theaterstücke geschrieben. Die berühmteste Erzählung „Soll und Haben“ spielt hauptsächlich in einem großen Kaufmannshause in Breslau und schildert das Leben darin in lebendiger Weise. Später schrieb er eine Sammlung von längeren Geschichtserzählungen und nannte sie „Die Ahnen“. Hier erzählt er von den Männern eines deutschen Geschlechtes in den verschiedensten Zeiten, von da an, wo die alten Deutschen noch in den finsternen Urwäldern lebten, bis in das letzte Jahrhundert. In dem letzten Bande weiß er uns gar anschaulich zu schildern, wie unser liebes Schlesien so viel leiden mußte, als die Franzosen vor hundert Jahren im Lande waren.

Emin Pascha. Das klingt so türkisch, und der Mann soll ein Oberschlesier sein! Und doch ist es so. Er hieß ursprünglich Eduard Schnitzer. Am 28. März 1840 in Oppeln geboren, siedelte er später mit seinen Eltern nach Reisse über und besuchte dort das Gymnasium. Von 1858 an studierte er in Breslau und Berlin Heilkunde und Naturwissenschaften. Nachdem er verschiedene Reisen gemacht hatte, trat er 1876 unter dem Namen Emin in die Dienste des Vizekönigs von Ägypten und brachte es bald zu der hohen Würde eines Pascha. Er wurde an die Spitze der sogenannten Äquatorialprovinz gestellt, die tief im Innern Afrikas lag, und erwarb sich große Verdienste um dieses Gebiet.

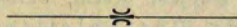
Auch Entdeckungstreisen unternahm er; dann aber brach ein Aufstand aus, und Emin Pascha wurde dadurch von



Emin Pascha.

dem übrigen Ägypten abgeschnitten. Jahrelang hörte man nichts von ihm. Da unternahm der berühmte

englische Afrikareisende Stanley einen Zug in das Innere des Erdteils und brachte 1887 Emin Pascha mit sich an die Ostküste Afrikas. Nun trat unser Landsmann in die Dienste des Deutschen Reiches, dem diese Teile von Afrika damals schon gehörten (jetzt Deutsch-Ostafrika). Bei einem Zuge nach Westen ist er 1892 getötet worden.



Empfehlenswerte Werke

aus dem

Verlage von Gebrüder Böhm, Rattowitz O.-S.

Der unterzeichnete Verlag erlaubt sich hiermit auf einige der bei ihm erschienenen Werke aufmerksam zu machen. Er hat es sich zur besonderen Aufgabe gestellt, durch gediegene und gut ausgestattete Bücher über Oberschlesien die Kenntnis dieses Gebietes nach den verschiedensten Richtungen zu fördern und durch echt volkstümlich gehaltene Schriften in den weitesten Kreisen Oberschlesiens Bildung verbreiten zu helfen. So eignen sich die meisten der angeführten Werke besonders für Volksbüchereien, Fortbildungs- und Volksschulen und sind deswegen auch mehrfach von der Königl. Regierung zu Oppeln zur Anschaffung empfohlen worden. Die aufgeführten Werke sind durch jede Buchhandlung oder von unserem Verlage selbst zu beziehen.

Geschichte Oberschlesiens.

Für weitere Kreise dargestellt

von

Dr. Paul Knötel.

Mit Abbildungen und einer Karte.

Preis: Mark 3.—.

Mit diesem Werke hat der durch seine geschichtlichen Arbeiten über Schlesien bekannte Schriftsteller Dr. P. Knötel ein Werk geschaffen, das bisher fehlte und sich bald wärmste Anerkennung erworben hat. Eine größere Zahl persönlicher Briefe an den Verfasser und lobende Besprechungen geben davon Zeugnis. So schreibt die Schlesische Zeitung vom 20. März 1906:

Ein Buch, das ausgezeichnet geeignet ist, in diesem Sinne belehrend und aufklärend zu wirken, ist die kürzlich erschienene, ebenso gewandt geschriebene wie hübsch ausgestattete Geschichte Oberschlesiens.

Die Teuerungszuschläge des Verlages zu den in diesem Verzeichnis angegebenen Preisen betragen am 1. März 1921 bis auf weiteres 100 %. Hierzu kommen die üblichen Sortiments-Teuerungszuschläge.

der tapfere Verteidiger der Festung Cosel 1807.

Von

Knötel, Major 3. D.

Preis: Mark 1.25.

Das zur 100 jährigen Jubelfeier erschienene, mit authentischen Bildern geschmückte Werkchen ist wohl geeignet, eine der ruhmvollsten Episoden der oberschlesischen Geschichte im Gedächtnis unseres Volkes wach zu erhalten.

Schlesisches Bilderbuch.

Herausgegeben von

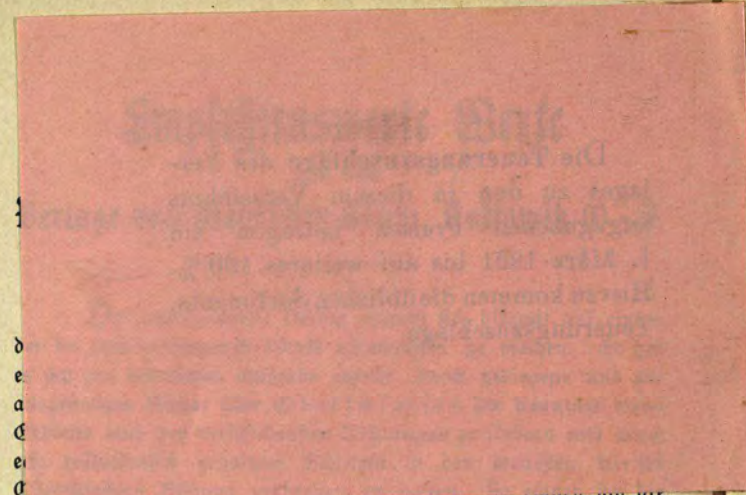
Professor Dr. Paul Knötel.

Mit Originalen von

Professor Richard Knötel.

Preis: Mark 6.—.

Ein Bilderbuch nicht nur für Kinder, sondern auch für jeden Schlesier, der Freude an seiner Heimat hat! Landschaften, Städte, Bildnisse, Denkmäler und geschichtliche Vorgänge ziehen in bunter Reihe an dem Beschauer vorüber. Besonders hervorzuheben sind die meisterlichen Kompositionen des Bruders des Herausgebers, des bekannten Geschichtsmalers Professor Richard Knötel in Berlin.



meisten der angeführten Werke besonders für Volksbüchereien, Fortbildungs- und Volksschulen und sind deswegen auch mehrfach von der Königl. Regierung zu Oppeln zur Anschaffung empfohlen worden. Die aufgeführten Werke sind durch jede Buchhandlung oder von unserem Verlage selbst zu beziehen.

Geschichte Oberschlesiens.

Für weitere Kreise dargestellt

von

Dr. Paul Knötel.

Mit Abbildungen und einer Karte.

Preis: Mark 3.—.

Mit diesem Werke hat der durch seine geschichtlichen Arbeiten über Schlesien bekannte Schriftsteller Dr. P. Knötel ein Werk geschaffen, das bisher fehlte und sich bald wärmste Anerkennung erworben hat. Eine größere Zahl persönlicher Briefe an den Verfasser und lobende Besprechungen geben davon Zeugnis. So schreibt die *Schlesische Zeitung* vom 20. März 1906:

Ein Buch, das ausgezeichnet geeignet ist, in diesem Sinne belehrend und aufklärend zu wirken, ist die kürzlich erschienene, ebenso gewandt geschriebene wie hübsch ausgestattete *Geschichte Oberschlesiens*.

Verlag von Gebrüder Böhm, Rattowitz D.-S.

Geschichte des Fürstentums Pleß.

von

Dr. E. Zivier.

I. Teil:

Entstehung der Standesherrschaft Pleß
(bis 1517).

Preis: Mark 5.—.

Der gelehrte fürstlich pleßische Archivar bietet mit diesem auf der Höhe wissenschaftlicher Forschung stehenden Werke die erste grundlegende Darstellung der älteren Geschichte Oberschlesiens überhaupt.

General von Neumann,

der tapfere Verteidiger der Festung Cosel 1807.

von

Noël, Major 3. D.

Preis: Mark 1.25.

Das zur 100 jährigen Jubelfeier erschienene, mit authentischen Bildern geschmückte Werkchen ist wohl geeignet, eine der ruhmvollsten Episoden der oberschlesischen Geschichte im Gedächtnis unseres Volkes wach zu erhalten.

Schlesiisches Bilderbuch.

Herausgegeben von

Professor Dr. Paul Knötel.

Mit Originalen von

Professor Richard Knötel.

Preis: Mark 6.—.

Ein Bilderbuch nicht nur für Kinder, sondern auch für jeden Schlesier, der Freude an seiner Heimat hat! Landschaften, Städte, Bildnisse, Denkmäler und geschichtliche Vorgänge ziehen in bunter Reihe an dem Beschauer vorüber. Besonders hervorzuheben sind die meisterlichen Kompositionen des Bruders des Herausgebers, des bekannten Geschichtsmalers Professor Richard Knötel in Berlin.

Verlag von Gebrüder Böhm, Rattowitz D.-S.

Kulturelle Wohlfahrtspflege in Oberschlesien.

Denkschrift der Königl. Regierung zu Oppeln

verfaßt von

Oberregierungsrat Dr. Küster.

2. Auflage.

Preis: Mark 1.50.

Der Leser erhält in diesem Buche eine umfassende Darstellung alles dessen, was zur Hebung unseres Bezirks in kultureller Beziehung in neuester Zeit geschehen ist. Auch weit über Schlesien hinaus hat die gehaltvolle Schrift berechtigtes Aufsehen erregt.

Leitfaden

für naturkundliche und landwirtschaftliche Belehrungen
an Volks- und ländlichen Fortbildungsschulen.

Von

Karl Miczka, Hauptlehrer.

Preis: Mark 1.—.

Hauswirtschaftskunde

für junge Mädchen und junge Frauen mit besonderer Berücksichtigung
der Arbeiterklasse

zugleich als

Leitfaden für Haushaltungsschulen

bearbeitet von

Emil Rutsche, Rektor.

Preis: Mark 1.—.

Die beiden vorstehenden Bücher bieten vorzügliche, schon von vielen Seiten lebhaft anerkannte Hilfsmittel zur kulturellen Hebung unserer arbeitenden Bevölkerung.

Verlag von Gebrüder Böhm, Rattowitz D.-S.

Oberschlesien

Monatschrift zur Pflege der Kenntnis und Vertretung
der Interessen Oberschlesiens

zugleich Organ des Oberschlesischen Museums zu Gleiwitz
und der Gustav-Freytag-Gesellschaft zu Kreuzburg.

Begründet von Dr. E. Zivier.

Herausgegeben von

Professor Dr. Paul Knötel.

Jährlich 12 Hefte.

Abonnementspreis: vierteljährlich Mark 3.—.

Einzelne Hefte: Mark 1,25.

Die im 8. Jahrgange erscheinende Monatschrift hat sich die Heimatpflege unseres Bezirks zur besonderen Aufgabe gestellt. Die geschichtliche Vergangenheit wie die Gegenwart mit ihren vielfachen Forderungen auf geistigem wie materiellem Gebiete finden hier ihre beste Vertretung.

Dem um Oberschlesien vielfach verdienten Herausgeber steht eine Reihe bekannter Schriftsteller zur Seite. Wir nennen aus den letzten Jahrgängen nur folgende Namen: Justizrat Paul Albers, Pfarrer Dr. Johannes Chrzaszc, Geh. Justizrat Professor Dr. Felix Dahn, Gymnasialdirektor Dr. Paul Drechsler, Geh. Regierungsrat F. Friedensburg, Regierungs- und Baurat Hasak, Landgerichtsrat Adalbert Hoffmann, Generalleutnant von Höflin, Marie Klerlein, Professor Richard Knötel, Justizrat A. Mücke, Major Noél, Rektor Robert Sabel, Pastor Konrad Schmidt, Professor Dr. Warnatsch, Professor Dr. Ziekursch, Archivar Dr. Zivier.

Oberschlesischer Arbeiterfreund

Erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend
in einer Auflage von rund 26400 Exemplaren.

Abonnementspreis: vierteljährlich 90 Pfennig.

Der Oberschlesische Arbeiterfreund ist, wie sein Titel sagt, ein gern gesehener Gast in den ober-schlesischen Arbeiterfamilien. Er bringt den Lesern Nachrichten aus aller Welt und dem Industriebezirk insbesondere und unterrichtet ihn damit schnell über alles Wissenswerte.

Verlag von Gebrüder Böhm, Rattowitz D.-S.

Arbeiterfreund.

Kalender für den oberschlesischen
Berg- und Hüttenmann.

Preis 50 Pfennig.

Der Landbote.

Kalender für den oberschlesischen
Landmann.

Preis 50 Pfennig.

Trotz der Überfülle der jährlich erscheinenden Kalender haben sich diese beiden Kalender schon einen stets wachsenden Leserkreis in Oberschlesien erworben, da ihr Inhalt die oberschlesischen Verhältnisse im besonderen berücksichtigt und die Verfasser der Aufsätze mit diesen sehr vertraut sind. Trotz des billigen Preises sind beide Kalender reich und gut illustriert.

Von Kiel bis Samoa

auf weiland Seiner Majestät Kanonenboot „Eber“.

Reiseerlebnisse

des am 16. März 1889 im Sturm bei Samoa ertrunkenen
Obermatrosen Adolf Thamm.

Nach seinen Briefen herausgegeben und ergänzt von
Otto Thamm.

Neue Ausgabe * Mit 12 Abbildungen.

Preis: Mark 3,50.

Das Werkchen wird infolge der lebendigen Schilderungen des früh dahingegangenen Briefschreibers sicher bald einen größeren Leserkreis auch bei der heranwachsenden Jugend finden. Bei dem für alles Seemannische herrschenden Interesse eignet es sich besonders auch für Volksbüchereien.

Soeben erschien:

Bergbau und Bergmannsleben in Schlesien

Ein Lesebuch für den schlesischen Bergmann

von

Dr. Paul Drechsler

Direktor des Gymnasiums in Zabrze.

Preis 3,— Mark.

Das hiermit angezeigte Werk füllt eine Lücke in unserer Literatur aus. Wegen seines echt volkstümlichen, dabei aber auf gründlichen Studien beruhenden Charakters wird es sich sicher viele Freunde erwerben.

Verlag von Gebrüder Böhm, Rattowitz D.-S.

Demnächst erscheint:

Kunst und Heimat.

Ein Wegweiser zur Kunst.

Von

Professor Dr. Paul Knötel.

Mit vielen Abbildungen.

Ein neues, eigenartiges Werk des unermüdlich tätigen Schriftstellers. Es will keine Kunstgeschichte sein, sondern nur ein Wegweiser zur Kunst, und das ist vielleicht mehr!

Wenn noch so viele meinen, man könne Schöpfungen der bildenden Kunst nur an wenigen berühmten Stellen, vor allem in Kunstsammlungen und Museen finden, so will er zeigen, daß es fast überall Kunstwerke älterer oder neuerer Zeit gibt. Zu diesem Zwecke führt er die Leser zu Tempeln und Kirchen, zu Schlössern und Burgen, in alte und neue Städte, auf das Land und zu den Denkmälern der Toten. Um aber zu beweisen, daß selbst in Gegenden, wo man keine Kunstwerke zu finden meint, solche und zwar in größerer Zahl vorhanden sind, führt er im zweiten Teile die Leser nach Oberschlesien, dem viel verrufenen, und weist auf Grund eingehender Studien nach, wie reich selbst hier der Quell der Kunst geflossen ist und jetzt wieder fließt. So ist auch dieses Buch ein richtiges oberschlesisches Heimatbuch, wie wir deren schon mehrere dem Verfasser verdanken. Doch hat es auch über Oberschlesien und Schlesien hinaus Bedeutung, da es die jetzt herrschende Kunstauffassung in nachdrücklichster Weise vertritt und auch dem schlichten Kunstwerke seinen gebührenden Platz anweist. An 80, zum Teil hier zum ersten Male veröffentlichte Bilder unterstützen das Wort des Schriftstellers in vorzüglicher Weise.

Rattowitz D.-S.

Gebrüder Böhm

Verlagsbuchhandlung.

[Faint, illegible text visible through the paper from the reverse side]



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

5825 S



001-005825-00-0



Gebrüder Böhm

Kattowitz O/S.